



# Leseprobe

Steven Erikson

## Das Spiel der Götter 19 Der verkrüppelte Gott

---

Bestellen Sie mit einem Klick für 12,00 €



---

Seiten: 768

Erscheinungstermin: 16. August 2021

Mehr Informationen zum Buch gibt es auf

[www.penguinrandomhouse.de](http://www.penguinrandomhouse.de)

STEVEN ERIKSON  
Der verkrüppelte Gott

Die komplette Saga *Das Spiel der Götter* bei Blanvalet:

1. Die Gärten des Mondes
2. Das Reich der Sieben Städte
  3. Im Bann der Wüste
  4. Die eisige Zeit
  5. Der Tag des Sehers
6. Der Krieg der Schwestern
7. Das Haus der Ketten
8. Kinder des Schattens
9. Gezeiten der Nacht
10. Die Feuer der Rebellion
11. Die Knochenjäger
12. Der goldene Herrscher
13. Im Sturm des Verderbens
14. Die Stadt des blauen Feuers
  15. Tod eines Gottes
  16. Die Flucht der Kinder
17. Die Schwingen der Dunkelheit
  18. Die gläserne Wüste
  19. Der verkrüppelte Gott

Besuchen Sie uns auch auf [www.facebook.com/blanvalet](http://www.facebook.com/blanvalet) und  
[www.twitter.com/BlanvaletVerlag](http://www.twitter.com/BlanvaletVerlag)

Steven Erikson

---

Der verkrüppelte Gott

Das Spiel der Götter 19

Deutsch von  
Simon Weinert

blanvalet

Die Originalausgabe erschien 2011 unter dem Titel  
»The Crippled God (The Malazan Book of the Fallen 10, Part 2)«  
bei Transworld, London.

Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten, so übernehmen wir  
für deren Inhalte keine Haftung, da wir uns diese nicht zu eigen machen, sondern  
lediglich auf deren Stand zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® Noo1967

1. Auflage 2021

Copyright der Originalausgabe © 2011 by Steven Erikson

Copyright der deutschsprachigen Ausgabe © 2021 by Blanvalet in der Penguin  
Random House Verlagsgruppe GmbH, Neumarkter Straße 28, 81673 München

Redaktion: Sigrun Zühlke

Umschlaggestaltung: Inkcraft unter Verwendung einer Illustration

von Ralf Marczinczik

Karten: © Andreas Hancock

HK · Herstellung: sam

Satz: Vornehm Mediengestaltung GmbH, München

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN 978-3-7341-6116-2

[www.blanvalet.de](http://www.blanvalet.de)

*Vor vielen Jahren ging jemand mit einem unbekanntem Schriftsteller und seinem ersten Fantasyroman ein Risiko ein – ein Roman, der schon mehrmals erfolglos seine Runden durch die Verlage gedreht hatte. Ohne diesen Jemand und sein Vertrauen, ohne das anschließende jahrelange unverbrüchliche Engagement dieses Mannes für dieses große Projekt, gäbe es kein »Spiel der Götter«. Ich hatte das große Privileg, von Anfang bis Ende mit demselben Lektor zusammenzuarbeiten, und deshalb widme ich »Der verkrüppelte Gott« in aller Bescheidenheit meinem Lektor und Freund, Simon Taylor.*

ERSTES BUCH

Einem Angeketteten

*Wenn du gewusst hättest, wohin der Weg führt  
Wärst du ihn gegangen?  
Wenn du gewusst hättest vom Leid am Ende der Liebe  
Hättest du ihr Leben eingehaucht?*

*Das Rad sich dreht im Dunkeln  
Es dämmert der Staub im Dunkeln  
Ums Rad die Flammen funkeln  
Die Sonne kreist im Dunkeln*

*Wenn du gekannt hättest den Gedanken im Kopf  
Hättest du ihn kundgetan?  
Wenn du mit diesem Wort verraten hättest einen Freund,  
Hättest du es ausgesprochen?*

*Das Rad sich dreht im Dunkeln  
Es dämmert der Staub im Dunkeln  
Ums Rad die Flammen funkeln  
Die Sonne kreist im Dunkeln*

*Wenn du gekannt hättest des Toten Gesicht  
Hättest du es berührt?  
Wenn du mit dieser Münze hättest eine Seele auf die Reise  
schicken können  
Hättest du sie gestohlen?*



*Das Rad sich dreht im Dunkeln  
Es dämmert der Staub im Dunkeln  
Ums Rad die Flammen funkeln  
Die Sonne kreist im Dunkeln*

*Sparak-Gesang*  
*Psalm VII »Das Lachen des Geiers«*  
DER SPARAK NETHEM

## Kapitel eins

*Die aufgereihten Gesichter werden warten  
Während ich ein jedes in die Hände nehme  
Und mich daran erinnere, wie es ist  
Nicht ich zu sein.  
Werden alle diese Kämpfe  
Sich in Weiß verwandeln?  
Oder schmelzen wie Schnee auf Stein  
In der Hitze des Morgens?  
Spürt ihr meine Hände?  
Diese wettergegerbten Schwingen  
Eines Traums von Flucht  
– entblößt –  
Sind abgenutzte Geschenke.  
Trotzdem halte ich fest und klettere sicher  
Durch eure Augen –  
Wer wartet auf mich  
Fern des verheerten Nests  
Der Szenen der Gewalt  
Nach kurzer Suche stößt man  
Auf die zerbrochenen Zweige  
Auf die Federbüschel und Haare  
Des nun trocknenden Gewölles –  
Bist du hochgeschmellt  
Weggesprungen unversehrt?  
So viele Lügen lassen wir liegen*

*Die süße Kost, die uns stärkt  
Doch die Reihen rühren sich nicht  
Und wir reisen, ohne einen Schritt zu tun  
Was ich zu verlieren dich herausfordere  
Das habe ich schon lange aufgegeben  
Doch was ich dich zu finden bitte  
Muss ich es dann verlieren?  
In diesen Reihen verbergen sich Geschichten  
Für jede Linie, jedes gebrochene Lächeln  
Komm näher denn  
Und trockne diese Tränen  
Denn ich habe eine Geschichte zu erzählen*

*Die Unbezeugten*

FISHER KEL TATH

*Diese Soldaten.* Die beiden Worte hingen in ihrem Bewusstsein wie Fleisch an einem Schlachterhaken. Sie drehten sich langsam und ziellos. Sie tropften, aber die Tropfen fielen immer seltener. Badalle lag auf einem Berg aus eingewickelttem Proviant, und wenn sie den Kopf auf der einen Seite heruntersinken ließ, konnte sie schwach die Spur sehen, die sich in einer langen Linie hinter ihnen abzeichnete. Sie ließen inzwischen nicht mehr viel zurück außer ihren Toten, und im Licht der Jadegrünen Fremden sahen sie aus wie umgestürzte Marmorstatuen, die eine vor langer Zeit aufgebene Straße säumten. Gegenstände, deren Erlebnisse verloren waren, deren Geschichten für immer vergessen waren. Wenn sie von dem Anblick genug hatte, konnte sie in die andere Richtung sehen, nach vorn, und von ihrer erhöhten Position aus wirkte die Kolonne wie ein aufgeblähter Wurm mit tausend Köpfen

auf dem lang gezogenen Rücken, ein jeder von ihnen Sklave des einen kriechenden Leibes.

In unregelmäßigen Abständen warf der Wurm einen abgestorbenen Teil von sich ab, und diese Teile fielen seitlich heraus. Die an ihnen vorbeigingen, streckten die Hände zu ihnen hinab, um Kleiderfetzen aufzusammeln, die man, zu Sonnensegeln zusammengenäht, am Tag gut brauchen konnte – so schenkten die Toten noch ein Stück Schatten. Wenn die abgeworfenen Teile bei Badalle vorbeikamen, waren sie größtenteils nackt und hatten sich in Marmorstatuen verwandelt. *Denn wenn Reiche untergehen, wirft man die Statuen um.*

Direkt vor ihr glänzten die nackten Rücken der Schlepper, sie schwitzten wertvollen Schweiß, während sie sich in die Joche stemmten. Die dicken Seile spannten sich ruckartig an, schnippten auf ganzer Länge glitzernde Staubwolken in die Luft. *Diese Soldaten nennt man Schwere. Ein paar von ihnen zumindest. Diejenigen, die nicht stehen bleiben, die nicht hinfallen, die nicht sterben. Diejenigen, die den anderen Angst einjagen und sie dazu bringen weiterzugehen. Bis sie tot umfallen. Schwere. Diese Soldaten.*

Ihre Gedanken schweiften in die Vergangenheit. Die Sonne hatte sich über den Horizont ergossen. Der Tag hatte sich geneigt, und an diesem Tag hatte niemand gesprochen, die Schlange war stumm geblieben. Badalle war drei Schritte hinter Rutt hergegangen, und Rutt hatte sich mit krummem Rücken über Gehalten gebeugt, die er im Arm trug, und Gehalten hatte die Augen im gleißenden Licht zugekniffen – andererseits hielt sie die Augen immer geschlossen, denn es gab zu viele Dinge auf der Welt, deren Anblick sie nicht ertrug.

Es war ihre letzte Nacht. Sie wussten es – die ganze Schlange wusste es. Badalle hatte nicht versucht, sie umzustimmen. Vielleicht hatte auch sie aufgegeben – mit Bestimmtheit ließ

sich das nur schwer sagen. Trotz behielt seine Gestalt, auch wenn er nur aus Asche und Schlacke bestand. Wut wirkte oft heiß, auch wenn sie in Wahrheit leblos und kalt war. Solchermaßen konnte die Welt trügen. Konnte lügen, und indem sie log, begünstigte sie die Einbildung. Sie begünstigte den Gedanken, dass das, was war, die Wahrheit sei. Auf diese Weise konnte die Welt aus Glauben eine tödliche Krankheit machen.

Sie starrte auf die Rücken der Schweren, und ihr kamen noch mehr Erinnerungen.

Rutt geriet ins Taumeln. Er verharrte. Ihm versagte die Stimme, er bekam nur einen unartikulierten Laut heraus und dann noch einmal, und er sagte: »Badalle. Die Fliegen gehen jetzt.«

Sie sah zu ihren Füßen hinunter, um sich zu vergewissern, dass sie sie zu ihm tragen konnten, und qualvoll langsam ging sie zu ihm. Und weit vor ihnen, an dem Punkt, auf den er mit seinen blinden, geschlossenen Augen blickte, erkannte sie den Schwarm. Schwarz quollen sie aus dem blendenden roten Abendlicht. Schwarz und schäumend. Fliegen, die auf zwei Beinen gingen, ein Klumpen, dann noch einer und noch einer, so tauchten sie aus dem blutroten Licht auf.

»Die Fliegen«, sagte Rutt. »Sie gehen.«

Aber sie hatte sie fortgeschickt. Es war ihr letzter machtvoller Befehl gewesen, der sie alle Kraft gekostet hatte. Doch heute war nur noch Luft über ihre Lippen gekommen.

Badalle kniff die Augen zusammen.

»Ich will wieder erblinden, Badalle.«

Sie betrachtete die aufgedunsene Masse, die seine Augenhöhlen ausfüllte. »Du bist noch blind, Rutt.«

»Dann ... sind sie in meinem Kopf. Die Fliegen ... *sind in meinem Kopf.*«

»Nein, auch ich sehe sie. Aber das Wabern – es ist nur das Sonnenlicht von hinter ihnen. Rutt, das sind Leute.«

Da wäre er beinahe hingefallen, doch er stellte die Beine breit und richtete sich mit schrecklicher Anmut auf. »Väter.«

»Nein. Ja. Nein.«

»Sind wir umgekehrt, Badalle? Sind wir irgendwie umgekehrt?«

»Nein. Schau, Westen – wir sind in die Sonne gelaufen, jeden Tag, jeden Abend.« Dann schwieg sie. Die Schlange ringelte sich hinter ihnen, zog ihren dünnen Knochenleib zusammen, als ob die beiden ihn schützen könnten. Die Gestalten im Sonnenuntergang kamen immer noch näher. »Rutt, das sind ... Kinder.«

»Was ist das, auf ihrer Haut ... auf ihren Gesichtern?«

Sie sah den einen Vater unter ihnen, sein Bart war grau und rostig, in seinen Augen stand das Leiden vieler Väter – die ihre Jungen auf eine letzte Reise schickten. Doch die Gesichter der Kinder weckten ihre Aufmerksamkeit. *Tätowierungen.* »Sie haben sich gezeichnet, Rutt.« *Tropfen, schwarze Tränen. Nein, jetzt erkenne ich es wirklich. Keine Tränen. Die Tränen sind versiegt und kehren niemals wieder. Diese Zeichen auf Gesicht und Händen, Armen und Hals, Schultern und Brust. Diese Zeichen.*

»Rutt.«

»Badalle?«

»Sie haben Klauen.«

Keuchend entfuhr ihm die Luft, und er zitterte.

»Versuche es jetzt, Rutt. Deine Augen. Versuche, sie zu öffnen.«

»Ich ... ich kann nicht ...«

»Versuch es. Du musst.«

Der Vater mit seinem Haufen klauenbewehrter Kinder kam näher. Sie waren misstrauisch, das merkte sie. *Sie haben nicht*

*mit uns gerechnet. Sie haben nicht nach uns gesucht. Sie sind nicht hier, um uns zu retten.* Nun erkannte sie auch, dass sie ebenfalls litten, der Durst zerrte an ihren Gesichtern wie knochige Krallenfinger. *Klauen fügen euch Qualen zu.*

Doch der Vater, der inzwischen vor Rutt stand, griff zum Wasserschlauch, der an seinem Waffengürtel hing. Es war kaum Wasser darin – er war ganz schlaff und leicht zu heben. Nachdem er den Propfen herausgezogen hatte, hielt er ihn Rutt hin.

Der ihm im Gegenzug Gehalten hinhielt. »Erst sie«, sagte er. »Bitte erst die Kleine.«

Die Geste war unzweideutig, und ohne zu zögern trat der Vater vor, und während Rutt den Stoffetzen vor Gehaltens kleinem, schrumpeligen Gesicht wegzog, beugte der Vater sich zu ihr herab.

Doch er fuhr zurück, sah auf und schaute durchdringend in Rutts Augenschlitze.

Badalle hielt den Atem an. Wartete.

Dann kippte er den Wasserschlauch, hielt das Mundstück über Gehaltens Lippen, und das Wasser tropfte heraus.

Sie seufzte. »Dieser Vater, Rutt, ist ein guter Vater.«

Dann kam eines der klauenbewehrten Kinder zu ihnen, ein oder zwei Jahre älter als Rutt, und nahm Gehalten vorsichtig aus Rutts Armen – womöglich hätte er sich widersetzt, doch er hatte nicht mehr die Kraft dazu, und als das Kleine in den Armen des fremden Jungen gewiegt wurde, hielt Rutt die Arme immer noch so angewinkelt, als hielte er sie darin, und Badalle sah, wie sich die Sehnen an seinem Ellbogen zusammengezogen hatten. Und sie dachte zurück, wollte sich daran erinnern, wann sie Rutt zum letzten Mal ohne Gehalten im Arm gesehen hatte, aber es gelang ihr nicht.

Jetzt war das Kleine ein Geist in seinen Armen.

Der Vater weinte – das erkannte sie an den Spuren, die sich über seine dunklen, vernarbten Wangen zogen – und führte den Schlauch an Rutts Mund, zwischen die Lippen des Jungen. Ein paar Tropfen, dann zog er ihn wieder heraus.

Rutt schluckte.

Die anderen Kinder mit Krallen huschten an ihnen vorbei zu der zusammengerollten Schlange, und ein jedes zog einen Wasserschlauch hervor. Doch es waren nicht genug. Trotzdem taten sie es.

Und nun erblickte Badalle eine neue Schlange, die aus dem Sonnenuntergang auftauchte, und diese bestand aus Eisen und Ketten, und ihr war klar, dass sie sie schon einmal gesehen hatte, in ihren Träumen. Da hatte sie auf diese glitzernde Schlange hinabgeblickt. *Väter und Mütter, aber allesamt Kinder. Und da – ich sehe sie – das ist ihre Mutter – ich sehe sie. Sie kommt.*

Rund um die Frau quollen weitere Leute hervor und brachten weitere Wasserschläuche.

Sie blieb neben dem bärtigen Vater stehen, den Blick auf Badalle gerichtet, und als die Frau sprach, tat sie es in der Sprache von Badalles Träumen. »Fiedler, sie gehen in die falsche Richtung.«

»Ja, Mandata.«

»Ich sehe nur Kinder.«

»Ja.«

Hinter der Frau stand ein weiterer Soldat. »Aber ... Mandata, zu wem gehören die?«

Sie drehte sich zu ihm um. »Das spielt keine Rolle, Faust, denn jetzt gehören sie zu uns.«

Rutt wandte sich zu Badalle um. »Was meinst du?«

»Sie sagen, dass wir zurückgehen sollen.«

Mit den Lippen formten sie beide ein Wort. *Zurück?*



Badalle sagte: »Rutt, du hast nicht versagt. Du hast die Schlange geführt, und deine blinde Zunge schnellte heraus und hat diese Fremden gefunden, die nicht länger Fremde sind. Rutt, du hast uns aus dem Tod ins Leben geführt. Rutt«, sie trat näher heran, »du kannst dich jetzt ausruhen.«

Der Bärtige – der Fiedler hieß – konnte Rutt auffangen, aber sie gingen dabei beide auf die Knie.

Die Mandata machte einen halben Schritt. »Hauptmann? Lebt er?«

Nach einem Augenblick sah er auf. »Wenn sein Herz noch schlägt, Mandata, dann höre und fühle ich es jedenfalls nicht mehr.«

Badalle sagte in der Sprache der Fremden: »Er lebt, Vater. Er ist nur fortgegangen. Eine Zeit lang.«

Der Mann, den Mutter Faust genannt hatte und der sich im Hintergrund gehalten hatte, drängte sich nun nach vorn und sagte: »Kind, wie kommt es, dass du Malazanisch sprichst? Wer bist du?«

*Wer bin ich? Ich weiß es nicht. Das habe ich nie gewusst.* Sie blickte in Mutters Augen. »Rutt hat uns zu euch geführt. Denn ihr seid die Einzigen, die übrig sind.«

»Die Einzigen?«

»Die Einzigen, die sich nicht von uns abwenden. Du bist unsere Mutter.«

Die Mandata schien daraufhin einen Schritt zurückzuweichen, und in ihren Augen flackerte es, als hätte sie Schmerzen. Dann wandte sie den Blick von Badalle ab, die auf Fiedler zeigte. »Und er ist unser Vater, und bald wird er weggehen, und wir werden ihn nie wiedersehen. So ist das immer mit den Vätern.« Dieser Gedanke machte sie traurig, doch sie stemmte sich mit einem Kopfschütteln gegen dieses Gefühl. »So ist es eben.«

Die Mandata schien zu zittern und nicht in der Lage zu sein, Badalle anzuschauen. Stattdessen wandte sie sich an den Mann neben ihr. »Faust, stecht die Reservefässer an.«

»Mandata! Schaut sie doch an! Doch nicht für diese ... diese ...«

»Gehorcht meinem Befehl«, sagte die Mandata erschöpft. »Oder ich lasse Euch hinrichten. Hier. Auf der Stelle.«

»Damit würdet Ihr einen Aufstand auslösen! Ich schwöre ...«

Fiedler hatte sich aufgerichtet und stand jetzt direkt vor Faust Blistig, so dicht, dass die Faust einen Schritt zurückmachte. Er sagte kein Wort, sondern grinste nur, sodass seine Zähne weiß aus dem wirren rostroten Bart hervorleuchteten.

Blistig stieß fauchend einen Fluch hervor und drehte sich um. »Nun gut, aber dafür werdet Ihr den Kopf hinhalten müssen.«

Die Mandata sagte: »Hauptmänner Yil und Gudd, begleitet Faust Blistig.«

Ein Mann und eine Frau, die sich im Hintergrund gehalten hatten, wirbelten ebenfalls herum, um Blistig zu flankieren, der an der Kolonne entlang nach hinten marschierte.

Fiedler kehrte zu dem liegenden Rutt zurück. Er kniete sich neben den Jungen und legte ihm eine Hand auf das schmale Gesicht. Dann sah er zu Badalle auf. »Er hat euch geführt?«

Sie nickte.

»Wie weit? Wie lange?«

Sie zuckte mit den Schultern. »Kolanse.«

Der Mann blinzelte, sah kurz zur Mandata hinüber und dann wieder zu Badalle. »Wie viele Tage sind es denn dann noch bis zu einer Wasserstelle?«

Sie schüttelte den Kopf. »Nach Icarias, wo es Brunnen gibt ... Ich ... ich kann mich nicht erinnern. Sieben Tage? Zehn?«

»Unmöglich«, sagte jemand aus der Menge, die sich hinter der Mandata versammelt hatte. »Wir haben noch Vorräte für einen Tag übrig. Ohne Wasser, höchstens noch drei Tage – Mandata, wir schaffen das nicht.«

Badalle neigte den Kopf zur Seite. »Wo es kein Wasser gibt, gibt es Blut. Fliegen. Scherben. Wo es keine Nahrung gibt, da gibt es Kinder, die gestorben sind.«

Jemand sagte: »In diesem Fall hat Faust Blistig recht, Mandata. Das können wir nicht machen.«

»Hauptmann Fiedler.«

»Ja?«

»Lasst diejenigen, die noch gehen können, von Euren Kundschaftern zu den Proviantwagen bringen. Bittet die Khundryl, sich um diejenigen zu kümmern, die es nicht mehr können. Sorgt dafür, dass alle Wasser bekommen und auch etwas zu essen, wenn sie es zu sich nehmen können.«

»Jawohl, Mandata.«

Badalle sah ihm zu, wie er die Arme unter Rutt schob und den Jungen hochhob. *Jetzt ist Rutt Gehalten. Er hat Gehalten getragen, bis er sie nicht mehr weitertragen konnte, und jetzt wird er getragen, und so geschieht es immer.*

»Mandata«, sagte sie, während Fiedler Rutt wegschleppte. »Ich heiße Badalle, und ich habe ein Gedicht für dich.«

»Kind, wenn du noch lange hier rumstehst, ohne dass wir uns um dich kümmern, dann stirbst du mir noch. Ich werde mir dein Gedicht anhören, aber nicht jetzt.«

Badalle lächelte. »Ja, Mutter.«

*Und ich habe ein Gedicht für dich.* Sie sah starr auf die sich mühenden Rücken, die ausgefranst Seile, die umgestürzten Statuen am Wegrand. Seit dieser Begegnung, seit Badalle das letzte Mal mit der Mandata – oder mit dem Mann namens

Fiedler – gesprochen hatte, waren zwei Nächte vergangen. Und inzwischen war das Wasser aufgebraucht, Rutt war noch immer nicht aufgewacht, und Saddic saß auf den Ballen und legte Muster aus seinen Sachen, nur um sie gleich wieder einzupacken. Dann kam das nächste Muster dran.

Und sie lauschte den Streitgesprächen. Sie hörte die Zankereien, sah die Ausbrüche, das Durcheinander aus um sich schlagenden Fäusten, ringenden Soldaten, gezückten Messern. Sie sah zu, wie diese Männer und Frauen dem Tod entgegen gingen, denn Icarias lag zu weit entfernt. Sie hatten nichts mehr zu trinken, und diejenigen, die ihre eigene Pisse sofften, wurden allmählich verrückt, denn Pisse war Gift – den Toten wollten sie allerdings nicht das Blut abzapfen. Die ließen sie einfach liegen.

In dieser Nacht hatte sie vierundfünfzig gezählt. Die Nacht zuvor waren es neununddreißig gewesen, und dazwischen, den Tag über, hatten sie zweiundsiebzig Leichen aus dem Lager geschleppt, ohne sich die Mühe zu machen, Gräber zu schaufeln. Man legte sie einfach in mehreren Reihen auf den Boden.

Die Kinder der Schlange waren auf den Proviantwagen. Sie mussten nicht mehr weitergehen, aber auch sie starben.

*Icarias. Ich sehe deine Brunnen. Sie waren fast ausgetrocknet, als wir von dir aufgebrochen sind. Etwas raubt das Wasser, sogar jetzt noch. Ich weiß nicht, warum. Aber es ist auch egal. Wir werden nicht dorthin gelangen. Ist es tatsächlich so, dass alle Mütter scheitern müssen? Und dass alle Väter weggehen, ohne wiederzukehren?*

*Mutter, für dich habe ich ein Gedicht. Kommst du zu mir? Hörst du dir meine Worte an?*

Die Wagen wackelten, die Schweren stemmten sich in die Joche. Die Soldaten starben.

Sie folgten einem Pfad. Fiedlers Kundschafter hatten wenig Mühe, ihm zu folgen. Kleine gebleichte Knochen von all denen, die hinter dem Jungen namens Rutt und dem Mädchen namens Badalle zusammengebrochen waren. Jede kleine Ansammlung, über die er stolperte, war eine Anschuldigung, ein stummer Tadel. Diese Kinder. Sie hatten das Unmögliche vollbracht. *Und nun lassen wir sie hängen.*

Er hörte das Blut in seinen Adern, das panische Rauschen durch hohle Räume, und es klang wie ein unablässiges Heulen. Glaubte die Mandata noch daran? Jetzt, wo sie zu Dutzenden starben, hielt sie noch an ihrem Glauben fest? Wenn Entschlossenheit, wenn ein sturer Wille nicht ausreichte, was dann? Auf solche Fragen hatte er keine Antwort. Vielleicht sollte er mit ihr sprechen – *nein, davon hat sie schon genug. Sie wird ständig belagert. Fäuste, Hauptleute, die Feldschere.* Außerdem war Sprechen eine Qual – mit aufgeplätzten Lippen, die geschwollene Zunge tat sich schwer, und der angespannte, aufgekratzte Rachen schmerzte bei jedem Wort.

Er ging mit seinen Kundschaftern und wollte sich nicht zurückfallen lassen, um nach der Kolonne zu sehen. Er wollte nicht Zeuge davon werden, wie sie zerfiel. Zogen seine Schweren noch die Wagen? Wenn sie es taten, waren sie Idioten. Waren von den verhungerten Kindern noch welche übrig? Dieser Junge, Rutt – der dieses Ding so lange getragen hatte, dass seine Arme für immer verkrüppelt aussahen –, lag der noch im Koma, oder hatte er sich verabschiedet im Glauben, er hätte sie alle gerettet?

*Das wäre das Beste. Mit dieser Wahnvorstellung ins Vergessen hinüberzugleiten. Hier gibt es keine Geister, nicht in dieser Wüste. Seine Seele schwebt einfach davon. Ganz einfach. Friedlich. Steigt auf, trägt das Kleine – denn er wird auf ewig das Kleine tragen. Geh, Junge. Geht, ihr zwei.*

Sie waren auf der Suche nach einer Mutter und einem Vater zu ihnen gekommen. Tausend Kinder, tausend Waisen – doch hier auf diesem Pfad erkannte Fiedler allmählich, wie viele mehr sie einst gewesen waren – alle in einer Kolonne, die Badalle die Schlange genannt hatte, und diese Erkenntnis schmerzte wie ein Messer in seiner Brust. *Kolansii, was habt ihr getan? Was habt ihr eurem Volk angetan? Euren Kindern? Kolansii, hattet ihr keine bessere Antwort darauf als das? Götter, wenn wir es zu euch geschafft hätten – wenn wir euch auf dem Schlachtfeld hätten entgegentreten können. Wir hätten euch für eure Verbrechen bezahlen lassen.*

*Mandata, es war richtig von dir, in diesen Krieg zu ziehen.*

*Aber zu glauben, dass wir ihn gewinnen könnten, darin hast du dich geirrt. Gegen Gleichgültigkeit kann man keinen Krieg führen. Ach, hör auf mich. Aber bin ich tot? Noch nicht.*

Am Tag war das Lager still gewesen, die Soldaten hatten regungslos unter den Sonnensegeln gelegen, und er hatte in seinen Beutel gegriffen und die Drachenkarten berührt. *Und ... nichts. Leblos.* Diese Wüste war leer, und keine Macht drang zu ihnen durch. *Wir haben die Götter blind gemacht uns gegenüber. Die Götter und die Feinde vor uns. Mandata, ich verstehe deine Absicht dahinter. Ich habe sie damals verstanden und tue es auch jetzt noch. Aber schau uns an – wir sind Menschen. Sterbliche. Nicht stärker als andere. Und so sehr du auch mehr aus uns machen wolltest, etwas Größeres, scheinen wir doch nicht das sein zu können, was du möchtest.*

*Wir können auch nicht das sein, was wir selbst möchten. Und mehr als alles andere schmettert uns das nun nieder. Und dennoch bin ich noch nicht tot.*

Er dachte an den Augenblick zurück, als sie die Kinder gefunden hatten. Wie die Kundschafter – kaum älter als die Kinder – voller Ernst zwischen den Flüchtlingen herumgegan-

gen waren und ihnen ihr Wasser gegeben hatten. Die gesamte Ration für den nächtlichen Marsch, verteilt von einem Mund zum nächsten, bis kein Tropfen mehr in den Schläuchen war. Und dann blieb den jugendlichen Khundryl nichts mehr, als hilflos dazustehen, ein jeder von ihnen umringt von Kindern, die ihnen die Hände entgegenstreckten – nicht um sie zu packen oder etwas zu fordern, sondern um sie zu berühren und ihnen damit zu danken. *Nicht für das Wasser – das war weg –, sondern für die Geste.*

*Wie tief muss man fallen, um sich für nichts weiter als den guten Willen zu bedanken? Für leeren Willen?*

*Diejenigen, die euch vertrieben haben ...*

*Aber wir haben Verbündete, und vor denen erhebt sich kein Hindernis, nichts, was ihren Marsch auf Kolanse aufhalten würde. Gesler, zeige Stürmisch die Wahrheit, und lasse ihm dann die Zügel schießen. Lass ihn, damit er losheult und selbst die Hunde davor zurückschrecken. Lass ihm freie Bahn, Ges, ich bitte dich.*

*Denn ich glaube nicht, dass wir es schaffen.*

Seine Nackenwirbel knirschten, als er aufblickte und die Jadegrünen Fremden anstarrte. Inzwischen füllten sie den Nachthimmel aus wie große Wunden im Antlitz des Firmaments. *Vorzeichen, bei denen ich kotzen könnte. Ich hab die Schnauze voll von diesen verreckten Teilen. Aber ... was, wenn ihr das gar nicht seid, ihr da oben? Was, wenn eure Reise einzig und alleine euch selbst was angeht, ohne ein Ziel, ohne einen Grund oder einen Zweck? Was, wenn ihr morgen oder übermorgen wieder herabsteigt – um uns alle auszulöschen, um unsere Mühen vergeblich zu machen und all unsere edlen Vorhaben? Was dann, o herrliches Universum, was sagst du uns dann?*

*Das Schicksal ist eine Lüge.*

*Doch juckt mich das überhaupt? Schau dir diese Knochen an,*

*über die wir steigen. Wir gehen, so weit wir können, und dann bleiben wir stehen. So ist es. Mehr nicht. Also ... und was jetzt?*

»Schlangen«, sagte Banaschar und blinzelte, weil er nüchtern alles so scharf sah. *Verschwommen war das alles besser. Viel besser.* »Das war vielleicht die erste Angst, wegen der ich direkt in die Schlangengrube getappt bin, die wir so unbekümmert Tempel des D'rek nennen. Stelle dich deinen Ängsten, lautet so nicht ein weiser Rat? Vielleicht ist das der wahre Fluch der Nüchternheit, die Erkenntnis, dass Angst nicht den Charakter bildet und dass dieser Ratschlag scheiße war und die Welt voller Lügner ist.«

Die Mandata ging schweigend neben ihm her. Nicht dass er eine Antwort erwartet hätte, er war sich nicht mal mehr sicher, ob seine Worte überhaupt noch an seiner Kehle vorbeikamen. Möglich, sogar sehr wahrscheinlich, dass das, was er in den letzten beiden Tagen gesagt hatte, nur in seinem Kopf ausgesprochen worden war. Schließlich war es auch einfacher so.

»Aufstand. Das Wort allein schon macht mich ... neidisch. Ich habe es nie gespürt – hier, in meiner Seele. Kein einziges Mal habe ich einen Augenblick trotziger Wut erlebt, in dem das Ich das Recht einforderte, einfach nur zu sein, was es sein möchte. Auch wenn es gar nicht weiß, wie dieses Wesen eigentlich aussieht. Es will es einfach.

Natürlich ist Trinken süße Selbstaufgabe. Das Heiligtum der Feiglinge – und wir sind alle Feiglinge, wir Säufer, lasst Euch von niemandem das Gegenteil weismachen. Es ist das Einzige, was wir gut können, größtenteils, denn es ist sowohl der Grund dafür, dass wir wegrennen, als auch das Mittel dazu. Vor allem. Und deshalb muss ein Säufer betrunken bleiben.«

Er sah zu ihr hinüber. Hörte sie ihm zu? Gab es etwas zum Zuhören?



»Lasst uns das Thema wechseln – dieses lässt mich ... schaudern. Uns erwartet ein weiteres großes Thema, sobald mir eines einfällt. *Schlangen, fragt Ihr?* Nun, klar, das war ein großes Thema – dass das Mädchen uns solche Namen gegeben hat. Ihre. Unsere. Schlangen in der Wüste. Wie kühn, wenn man es recht bedenkt. Schlangen lassen sich verdammt schwer töten. Sie schlüpfen einem zwischen den Füßen davon. Sie müssen sich gar nicht verstecken, und man sieht sie trotzdem nicht.

Also ... hm, wie wäre es mit Wissen? Wenn Wissen dazu führt, dass man in Ungnade fällt. Wenn die Wahrheit einen eher verdammt als befreit. Wenn Erleuchtung nichts anderes aufzeigt als das dunkle Pathos der endlosen Liste unserer Fehler. All das. Doch diese Argumente stammen von jenen, die für Unwissen plädieren – eine entscheidende Taktik des Machterhalts. Außerdem zwingt ein wahres Wissen zum Handeln ...

Oder?«

Er hielt inne und versuchte, die Sache zu durchdenken. Nur um sich vor Furcht zu verkrampfen. »Ihr habt recht, lasst uns erneut das Thema wechseln. Wenn ich eines weiß, dann ist es das, dass ich über manche Dinge gar nichts wissen will. Also ... äh, um bei unerwarteten Gästen zu bleiben, sollen wir uns über Heldentum unterhalten?«

Lächeln schwankte und fiel auf ein Knie. Buddl nahm den Platz hinter ihr ein und hielt ihr den Rücken frei. Das Kurzschwert in seiner Hand schien von ganz alleine zu zittern.

Er sah Starr hinterher, der sich durch das Gedränge stieß. Sein Miene war finsterner, als Buddl sie je gesehen hatte. »Koryk!«, blaffte er.

»Hier, Sergeant.«

»Wirst du's überleben?«

»Hab mir da einen Blick eingefangen«, gab der Mann zurück und tauchte im Gesichtsfeld auf. Die eine Hälfte seines Gesichts war blutüberströmt, aber es war nicht sein eigenes. »Hab schon Hyänen gesehen, die vernünftiger wirkten.« Er zeigte mit einem blutigen Messer. »Der Korporal da hat ihm einen Stups gegeben ...«

Der Mann, auf den Koryk zeigte, war in die Knie gegangen. Ein Regulärer.

Stämmig, breitschultrig. Rechts ragte ihm ein Messergriff aus der Brust. Aus Mund und Nasenlöchern lief blasiges Blut.

Starr sah sich finster um, sein Blick streifte Buddl. Er ging hinüber. »Lächeln – schau mich an, Soldatin.«

Sie hob den Kopf. »Wie Koryk gesagt hat, Sergeant – wir sind nicht blind, wir sind auch nicht dumm. Bin auch gestoßen worden, deshalb hat er mein Messer abgekriegt.«

Starr sah Buddl in die Augen.

Buddl nickte. »Zwölf Schritt voneinander entfernt, im Dunkeln, in der Menge.«

Der sterbende Korporal hatte das bärtige Kinn auf die Brust fallen lassen und schien auf seine Knie zu starren. Corabb näherte sich ihm vorsichtig und gab dem Mann einen Stoß. Er fiel um. Als er dumpf auf dem Boden aufschlug, gurgelte ein letzter Schwall aufgeschäumtes Blut aus Mund und Nase.

»Zwei Opfer?«, fragte Starr.

Buddl spürte den Hass in den Blicken der Regulären rings um sie herum, und er zuckte zusammen, als Corabb sagte: »Drei, Sergeant. Die ersten beiden waren die Ablenkung – zwei weitere kamen von hinten und hatten es auf die Wagen abgesehen. Ich habe den Ersten erledigt, und Krake hat den Letzten verjagt – ich vermute, er verfolgt ihn immer noch.«

»Er ist da draußen?«, wollte Starr wissen. »Beim Atem des Vermummten!«

Lächeln richtete sich auf, taumelte zu dem roten Korporal und holte sich ihr Messer zurück. »Das is' nich' in Ordnung«, grummelte sie und wandte sich der Menge zu. »Wir bewachen leere Fässer, ihr beschissenen Idioten!«

Jemand rief: »Wir waren's nicht, Seesoldatin. Das war die Bande der Faust.«

Buddl machte ein finsternes Gesicht. *Blistig. Bei den Göttern hienieden.*

»Lasst uns einfach in Ruhe«, sagte Lächeln und wandte sich ab.

Krake kam zurück, bemerkte Starrs Blick und strich mit einer Hand beiläufig über die Armbrust, die ihm über der linken Schulter hing.

Der Sergeant drehte sich zu den Schleppern um. »Nehmt die Seile, Soldaten – bringen wir das Ding wieder ins Rollen.«

Lächeln ging zu Buddl. »Unsere eigenen Leute umbringen. Das is' nich' in Ordnung.«

»Ich weiß.«

»Du hast mir den Arsch gerettet – Danke.«

Er nickte.

Die Menge, allesamt Reguläre, löste sich auf. Der Wagen rollte an, und der Trupp setzte sich neben ihm in Bewegung. Die Leichen ließen sie liegen.

»Es ist der Wahnsinn«, sagte Corabb kurze Zeit später. »In den Sieben Städten ...«

»Das musst du uns nicht erzählen«, unterbrach ihn Krake. »Wir waren dort, falls du's vergessen hast.«

»Ja. Ich wollt' ja nur sagen. Der Wahnsinn des Dursts ...«

»Das war geplant.«

»Der Korporal, ja«, sagte Corabb, »aber nicht, was der Armleuchter gemacht hat, der es auf Koryk abgesehen hatte.«

»Und die, die von hinten gekommen sind? Das war geplant,

Corabb. Das hat jemand befohlen. Das ist kein Wahnsinn. Das ist nichts dergleichen.«

»Ich habe ja vor allem die ganzen anderen Regulären gemeint – diejenigen, die in Horden gelaufen kommen, wenn sie Blut wittern.«

Darauf hatte niemand eine Antwort. Buddl merkte, dass er sein Kurzschwert noch in der Hand hatte. Seufzend steckte er es weg.

Kurznase nahm das blutige Hemd und stopfte es unter das lederne Joch, verteilte es über sein ganzes Schlüsselbein, das aufgeschauert war und wund aussah. Jemand hatte ihm das durchnässte, warme Hemd gegeben, doch das Blut störte ihn nicht sonderlich – schließlich floss nun auch sein eigenes hinein.

Der Wagen war schwer. Mit den Kindern, die jetzt auf den Proviantballen hockten, sogar noch schwerer. Doch lange nicht so schwer, wie er hätte sein müssen bei der Zahl der Kinder. Das lag daran, dass sie größtenteils nur noch Haut und Knochen waren. Darüber dachte er nicht gerne nach. Es erinnerte ihn an den Hunger seiner Kindheit. Doch immer, wenn es schlimm geworden war, hatte Vater etwas für die Knirpse nach Hause gebracht. Kurznase war der Knirpsigste von allen gewesen. Reste. Etwas zum Kauen. Und seine Mutter war mit anderen Müttern losgezogen, um ein paar Tage und Nächte zu arbeiten, und kam wieder zurück, manchmal mit blauen Flecken, manchmal weinend, aber jedes Mal hatte sie Geld dabei, und dieses Geld verwandelte sich in Essen. Immer wenn sie das getan hatte, hatte Vater heftig geschimpft.

Aber es war nur darum gegangen, den Knirpsen die Schnäbel zu stopfen. »*Meine süßen Knirpse*«, hatte Vater immer gesagt. Und Jahre später, als die Garnison aus der Stadt ver-

schwunden war, konnte Mutter das Geld nicht mehr auf diese Weise beschaffen, aber Vater und sie waren darüber ganz froh. Kurznases ältere Brüder waren zu der Zeit schon alle aus dem Haus, zwei von ihnen im Krieg geblieben, und der andere hatte Witwe Karas geheiratet, die zehn Jahre älter war als er und die Kurznase im Geheimen mit aller Macht liebte. Deswegen war es wahrscheinlich gar nicht schlecht gewesen, dass er damals weggelaufen war, denn sein Bruder hätte es wohl nicht gut aufgenommen, wenn es mit der betrunkenen Karas hinterm Stall Ärger gegeben hätte oder auch nicht, auch wenn das alles nur Spaß gewesen war ...

Ihm fiel auf, dass neben ihm ein Junge ging. Der einen Sack trug. Er hatte Blut an den Händen und leckte es ab.

*Du hast mir das Hemd gegeben, oder?* »Das ist nicht gut, Knirps«, sagte er. »Blut trinken.«

Der Junge sah ihn stirnrunzelnd an und leckte weiter, bis seine Hände sauber waren.

Später erfuhr er dann, dass einer seiner Brüder vor den Mauern von Nathilog gefallen war, und der andere kam mit nur einem Bein zurück, worauf eine Pension gezahlt wurde, und Mutter und Vater brauchten sich nicht mehr so abzumühen, vor allem als Kurznase selbst zur Armee ging und zwei Drittel seines Solds nach Hause schickte. Die Hälfte davon ging an Mutter und Vater, der Rest an seinen Bruder und dessen Frau, denn er fühlte sich schuldig wegen des Kindes und alldessen.

Trotzdem war es nicht gut, so jung schon zu hungern, und zu verhungern war überhaupt das Schlimmste. Sein Vater hatte immer gesagt: *»Wenn du keine Kinder durchfüttern kannst, dann solltest du auch keine bekommen. Beim stolzen Gestänge des Vermummten, um das zu begreifen, muss man kein Genie sein!«* Das brauchte es sicher nicht, und deshalb hatte Kurznase für seinen Knirps gezahlt, und er würde immer noch zahlen, wenn

sie nicht entlassen worden wären und jetzt Geächtete oder Deserteure hießen oder wie auch immer man beim Militär Leute bezeichnete, die nicht taten, was sie sollten. Inzwischen musste der Knirps aber schon groß genug sein, um selbst zu arbeiten. Vielleicht hatte sein Bruder die Belohnung, die er auf seinen Kopf ausgesetzt hatte, inzwischen wieder zurückgenommen. Vielleicht war inzwischen alles wieder in Ordnung, die Aufregung hatte sich gelegt und so weiter.

Das war ein schöner Gedanke. Aber jetzt war er hergegangen und hatte sich in Blitzgescheit und Maiffiege verliebt, wie blöd war das denn, denn sie waren zu zweit, und er war nur einer. Nicht dass er darin ein Problem gesehen hätte. Aber Frauen waren in diesen Dingen manchmal komisch. Und in vielen anderen Dingen auch, deswegen machten sie so viel Ärger.

Die Schlepperin rechts von ihm stolperte. Kurznase griff mit einer Hand nach unten und half der Frau wieder hoch. Keuchend bedankte sie sich.

Frauen jetzt also. Über Frauen konnte er endlos nachdenken ...

»Du bist Kurznase, oder?«

Er sah auf sie herab. Sie war klein und hatte lange, kräftige Beine – was für ein Pech, was? Dasjenige, was anständige Männer zum Sabbern brachte, stellte sich als das heraus, was sie unters Joch brachte wie ein ... wie ein ... »Ja, der bin ich.«

»Wollte es sehen, verstehst du?«

»Nein.«

»Hab gehört, dass man dir das eine Ohr gleich zweimal abgebissen hat.«

»Und?«

»Nun, äh, wie ist das möglich?«

»Frag mich nicht. Daran war Bredd schuld.«

»Bredd? Neffarias Bredd? Du hast gegen ihn gekämpft?«

»Kann schon sein. Spar dir deinen Atem, Soldatin. Schau dir diesen Knirps an, der macht keinen Mucks, der ist schlau.«

»Das liegt daran, dass er kein Malazanisch versteht.«

»Mir soll jeder Grund recht sein, sage ich immer. Egal, zieh weiter und denke an Sachen, an die du gerne denkst. Um dich von dem ganzen Scheiß abzulenken.«

»An was denkst du?«

»*Ich?* An Frauen.«

»Klar«, sagte sie in einem seltsam kalten Tonfall. »Dann denke ich jetzt wohl an hübsche, kluge Männer.«

Er lächelte auf sie herab. »Das musst du doch nicht, Mädels ... es läuft doch einer neben dir her.«

Der Junge verschwand und kam bald darauf wieder mit einem weiteren Stück Stoff, das er Kurznase gab, damit er sich die blutende Nase abtrocknen konnte.

Wie sein Vater immer gesagt hatte: »*Frauen sind undurchschaubar.*« Zu dumm. Sie war ganz hübsch und besser noch: Sie konnte fluchen, dass es auf keine Bhederinhaut ging. Gab es eine aufreizendere Kombination? Wohl kaum.

»Man könnte meinen, ich wäre aussätzig. Es ist nicht meine Schuld, dass ich schon einmal tot war, und wenn man schon mal tot war, führt das vielleicht dazu, dass man nicht mehr so sehr Durst bekommt – ich weiß es nicht.«

»Ich habe alles kondensiert, was ich zu Gesicht bekommen habe«, sagte Bavedict. »So habe ich durchgehalten.«

Igel beugte den Alchemisten skeptisch und zuckte dann mit den Schultern. »Besser als den ganzen Tag zu reden, vermute ich.«

Bavedict machte den Mund auf und schloss ihn wieder.

»Wie geht es den Kätzchen?«

»Den Kätzchen geht es gut, Kommandant.«

»Haben wir genug?«

»Für mehr als eine Begegnung? Schwer zu sagen, Kommandant. Für eine Schlacht bequem, da haben wir, was wir brauchen, ohne uns zurückhalten zu müssen.« Er warf einen Blick zum Wagen zurück und sagte dann: »Ich habe über Strategie nachgedacht, Kommandant, bezüglich alchemistischer ... äh ... Kätzchen. Ich glaube nicht, dass es sinnvoll ist, damit zu knausern. Stattdessen sollten wir das Gegenteil machen. Das Schlachtfeld damit überschwemmen, sie so hart damit treffen, dass der Schreck sie überwältigt ...«

»Ich dachte, du wolltest die Nacht über nichts reden? Hör mal, wir haben das schon vor Jahren erarbeitet. Mauern und Wellen haben wir es genannt. Mauern, wenn man eine Linie oder Position hält. Wellen, wenn man vorrückt. Und es hat keinen Sinn, welche zurückzuhalten – außer natürlich diejenige mit deinem Namen drauf. Denn jeder Sappeur wird dir erklären, dass wenn du sie tötet, sie dich im selben Moment auch töten, garantiert. Das nennen wir Abschreckung.«

Bavedict warf einen zweiten Blick zurück und betrachtete stirnrunzelnd den Trupp, der neben dem Wagen herstapfte. Den Hauptleuten ging es nicht gut. Sie wurden dünner, aber auf ungesunde Weise. Seit Tagen hatten sie kaum etwas gesagt. Hinter ihnen gingen die Khundryl, die noch immer ihre Pferde führten – *Ich habe Igel nicht die ganze Wahrheit gesagt. Ich habe nicht nur den Ochsen was gegeben, aber man sollte meinen, sie würden es merken ...*

»Immer noch nervös?«, fragte ihn Igel. »Ich an deiner Stelle wäre es. Khundryl lieben ihre Pferde. Sehr. Wenn ein Krieger wählen müsste, ob er sein Pferd oder seine Mutter rettet, stünden die Chancen gleichauf. Und du bist einfach hergegangen und hast sie getötet.«



»Die wären doch sowieso gestorben, Kommandant. An einem einzigen Tag braucht ein Pferd mehr Wasser als vier Soldaten, und den Khundryl ist es ausgegangen. Versucht einmal, ein vertrocknetes Tier zur Ader zu lassen, Kommandant – das ist nicht einfach.«

»Richtig, und jetzt haben sie untote Pferde und immer noch kein Wasser, wenn du es also eine Woche früher getan hättest, wäre das Opfer gar nicht nötig gewesen. Sie wollen dich umbringen, Alchemist – ich habe einen halben Tag gebraucht, um es ihnen auszureden.«

Bavedict sah Igel finster an. »Eben habt Ihr gesagt, dass wenn sie entscheiden müssten, ob sie ihr Pferd oder ihre Mutter ...«

»Natürlich würden sie ihre Mutter retten. Bist du bekloppt, oder was?«

Der Alchemist seufzte.

»Egal«, sprach Igel nach einem Moment weiter. »Jetzt sind wir alle Brückenverbrenner. Und es stimmt, wir haben hin und wieder ein paar Offiziere umgelegt, wenn sie richtig übel waren. Wer würde das nicht tun? Gibst du einem Trottel das Kommando, dann bringt er wahrscheinlich alle um, deshalb schafft man am besten erst ihn aus dem Weg, stimmt's? Aber du hast nichts getan, um das zu verdienen. Außerdem brauche ich dich, und sie brauchen dich auch. Es ist also ganz einfach – niemand wird dir die Kehle aufschlitzen.«

»Ich bin zutiefst erleichtert, Kommandant.«

Igel kam näher an ihn heran und sprach leiser weiter: »Aber hör zu. Das geht gerade alles in die Binsen – siehst du das? Die Knochenjäger – die Regulären –, die drehen durch.«

»Kommandant, uns geht es nicht viel besser.«

»Dann sollten wir uns aus dem Gemetzel raushalten, richtig? Ich habe meinen Hauptleuten bereits Bescheid gegeben.

Wir ziehen uns energisch zurück, sobald es losgeht – ich will einen Abstand von hundert Schritten, wenn sie sich nach einem Mordopfer umschaun.«

»Kommandant, glaubt Ihr, dass es so schlimm kommen wird?«

Igel zuckte mit den Schultern. »Schwer zu sagen. Bisher halten die Seesoldaten sie alle in Schach. Aber es kann jeden Augenblick eine Rängelei ausbrechen, bei der ein Seesoldat draufgeht. Und der Geruch von Blut wird den Rest erledigen, lass dir das gesagt sein.«

»Wie hätten die Brückenverbrenner das geregelt, Kommandant? Damals?«

»Ganz einfach. Die Wortführer ausfindig gemacht und sie kaltgestellt. Diejenigen, die immer nur rummaulen, ständig darüber reden und die Dummen zu Dummheiten anstacheln. In der Hoffnung, dass es einen großen Knall tut. Ich« – er nickte in Richtung der Kolonne, die neben ihnen ging –, »ich würde mir Blistig schnappen, ihn in die Wüste schleppen – dann könnte einen Tag lang niemand Schlaf finden wegen seines Geschreis.«

»Kein Wunder, dass ihr alle geächtet geworden seid«, murmelte Bavedict.

Im Osten hellte sich der Himmel auf, die Sonne stieg empor, um Krieg gegen die Jadegrünen Fremden zu führen, bevor diese sich hinter den nördlichen Horizont stürzten. Die Kolonne zerfiel in Einzelteile, Klumpen von Soldaten, die links und rechts aus dem Zug ausbrachen. Dort sanken sie nieder, mit hängenden Köpfen, ihre Waffen und Rüstungen klapperten, als ihre Bündel zu Boden fielen. Die Schlepper blieben stehen, befreiten sich von den schweren Jochen. Von den Khundryl drang Wehklagen herüber, als erneut ein Pferd

stolperte und auf die Seite fiel – und schon blitzten die Messer auf. An diesem Tag würde es genug Blut zu trinken geben, und dennoch brach bei den Verbrannten Tränen kein Jubel aus.

Wo die Wagen stehen geblieben waren, hockten die Seesoldaten sich mit roten Augen und vor Erschöpfung eingefallenen Gesichtern hin. Wo man hinsah, bewegten sich Soldaten wie alte Frauen und Männer, spannten mühevoll Planen und Sonnensegel auf, rollten Schlafmatten aus und hielten dabei immer wieder inne, um zu verschnaufen. Langsam wurden Waffen hervorgezogen und die Schäden mit Öl und Schleifstein ausgewetzt, doch das geschah beinahe völlig geistesabwesend. Der Instinkt führte die Bewegungen aus, und stumpfe, mürrische Augen sahen dabei zu.

Und dann stiegen die Kinder von den Wagen, einzeln oder zu zweit, und mischten sich unter die Soldaten. Aber nicht um zu betteln oder zu jammern, sondern sie setzten sich einfach nur dazu und wachten über den Schlaf der Soldaten. Oder litten mit stierem Blick. Und hin und wieder starben sie auch.

Sergeant Sinter, die sich im Sitzen an das Rad des Wagens lehnte, den sie bewachten, beobachtete das alles. Wenn ein Kind sich zaghaft zu einem der Grüppchen gesellte, hatte das eine eigenartige Wirkung auf die Soldaten. Streit verstummte, giftige Blicke verschwanden, Wut kühlte ab. Die Schlaflosen rollten sich auf die Seite und ergaben sich der Müdigkeit. Schmerz wurde hinuntergeschluckt, und diejenigen, die weinten, ohne dabei Tränen zu vergießen, verfielen schließlich in Schweigen.

Was war das für eine Gabe? Sie begriff es nicht. Und wenn die Soldaten gegen Abend erwachten und neben sich einen kleinen, reglosen Körper entdeckten, kalt und bleich im abnehmenden Licht, dann konnte sie beobachten, wie die Trupps sich um ihn versammelten und Kristallsplitter auf das

leblose Kind legten und einen glitzernden Grabhügel errichteten. Danach schnitten sie sich von ihren Gürteln und Riemen Fetische ab – die Knochen, die sie seit Aren bei sich trugen – und legten sie ebenfalls auf die kümmerlichen Steinhäufen.

»Sie bringen uns um.«

Sie sah zu ihrer Schwester hinüber, die auf der anderen Seite des Rads saß und das gesplitterte Bein ausstreckte. »Wer denn diesmal, Kusswo?«

»Sie kommen und teilen die letzten Augenblicke mit uns. Unsere. Ihre. Es ist nicht fair, was sie uns bringen.«

Sinter kniff die Augen zusammen und musterte Kusswo. *Du bist fortgegangen, Schwester. Wirst du jemals zurückkehren?* »Ich weiß nicht, was sie bringen«, sagte sie.

»Woher auch.«

Ein dumpfer Ärger stieg in ihr auf, der sich gleich wieder verflüchtigte. »Warum sagst du das?«

Kusswo bleckte die Zähne, legte den Kopf zwischen zwei Speichen und schloss die Augen. »Was du immer schon hattest. Was ich nie hatte. Deshalb siehst du es nicht. Kannst es nicht erkennen. Es wäre, als würdest du in deine eigene Seele schauen, und das kann niemand. Oh, sie behaupten, sie könnten es, labern etwas von Offenbarungen oder Wahrheit. Dieser ganze Scheiß. Aber in uns drin, da bleibt immer etwas verborgen. Für immer.«

»In mir ist nichts verborgen, Kusswo.«

»Aber diese Kinder – wie die da sitzen, beobachten, neben uns liegen –, das tut dir weh, nicht wahr?«

Sinter sah weg.

»Du Gans«, seufzte Kusswo. »Sie bringen *Würde*. So wie du. So wie auch die Mandata – was glaubst du denn, warum so viele von uns sie hassen? Ihren Anblick nicht ausstehen können? Sie zeigt uns, woran wir nicht erinnert werden wollen,

denn für die meisten von uns ist nichts schwerer zu erreichen als Würde. Nichts. Also zeigen sie uns, wie man würdevoll sterben kann – sie zeigen es uns, indem sie selber sterben und indem sie uns sterben lassen, während sie uns bewachen.

Die Mandata meinte etwas von *unbezeugt*. Dem stimmen diese Kinder nicht zu.«

*Aber es spielt sowieso keine Rolle.*

Kusswo sprach weiter: »Hast du geglaubt, das würde einfach werden? Hast du geglaubt, wir würden uns nicht irgendwann dahinschleppen? Wir sind durch die halbe Welt marschiert, um hierherzugelangen. Schon vor einer Ewigkeit haben wir aufgehört, eine Armee zu sein – und nein, ich weiß nicht, was wir jetzt sind. Ich glaube nicht, dass jemand existiert, der uns einen Namen geben könnte.«

»Wir schaffen das nicht«, sagte Sinter.

»Na und?«

Sinter sah zu ihrer Schwester hinüber. Kurz begegneten sich ihre Blicke. Gleich hinter Kusswo saß Korporal Rim zusammengekauert und rieb Öl in den Stumpf seines rechten Arms. Er ließ sich nicht anmerken, dass er zuhörte, aber sie wusste, dass er es tat. Dasselbe galt für Herzchen, die unter schmutzigen Tüchern lag, damit ihr die Sonne nicht in die Augen schien. »So, dann kümmert es dich also nicht, Kusswo. Hat dich ja noch nie gekümmert.«

»Zu überleben spielt hier keine Rolle, Sinter. Das tut es schon seit einer ganzen Weile nicht mehr.«

»Ach so«, blaffte sie. »Dann klär mich doch mal auf.«

»Du weißt es doch. Du hast es selbst gesagt – wir werden es nicht schaffen. Und diese Kinder, die mischen sich unter uns wie Homunkuli. Geschaffen aus allem, was wir in unserem Leben aufgegeben haben – die ganze Würde und Integrität und Wahrheit –, alles, und schau sie dir an – bis auf die Kno-

chen abgemagert. Wir haben das Beste in uns nicht sonderlich gut behandelt, Schwester, oder?»

Wenn Tränen möglich gewesen wären, dann hätte Sinter nun geweint. Stattdessen ließ sie sich auf den harten Boden sinken. »Du hättest weglaufen sollen«, sagte sie.

»Ich wette, das sagt sich die Mandata tausendmal am Tag.«

*Die Mandata?* Sinter schüttelte den Kopf. »Es ist nicht ihre Art wegzulaufen.«

»Nein, deine auch nicht. Und wie sich jetzt herausstellt, ist es wohl auch nicht meine.«

*Das ist nicht meine Schwester.*

»Ich glaube«, sprach Kusswo weiter, »dass wir morgen zum letzten Mal marschieren werden. Und weißt du, es ist in Ordnung. Es war den Versuch wert. Das sollte ihr jemand sagen. Es war den Versuch wert.«

»Keine Spinnen«, sagte Hellian und legte ihren Kopf wieder auf die Schlafmatte. »Das ist das Beste. Diese Wüste ist das Paradies. Sollen die Fliegen und Kappmotten meine Leiche fressen. Selbst diese fleischfressenden Heuschrecken. Aber keine Spinne wird sich in meinen Augenhöhlen ein Nest bauen – gibt's was Besseres?«

»Wieso hast du solche Angst vor ihnen, Sergeant?«

Sie dachte darüber nach. Doch dann schweiften ihre Gedanken ab, und sie sah Berge aus Schädeln, die alle grinsten. Und warum auch nicht? Oh ja, keine Spinnen. »Mein Vater erzählt immer eine Geschichte, vor allem, wenn er besoffen ist. Er findet sie zum Totlachen, diese Geschichte. Ach, warte, ist das mein Vater? Könnte mein Onkel sein. Oder sogar mein Stiefvater. Oder vielleicht sogar der Vater meines Bruders, der ein Stück die Straße runter wohnt. Egal, es war 'ne Geschichte, und wie er immer gelacht hat! Du hast Kartool gesehen.

Vielleicht. Spinnen so groß, dass sie Möwen fressen können, stimmt's?»

»War mal dort, ja, Sergeant. Gruselige Insel.«

»Die Rotrücken sind die schlimmsten. Nicht groß und für sich allein nicht mal besonders giftig. Aber zusammengenommen. Wenn die nämlich schlüpfen, dann gibt es Tausende, und die klumpen tagelang zusammen, damit sie große Beutetiere erlegen und fressen können, stimmt's? Und die Eiersäcke, puh, die können überall verborgen sein.

Also, ich war vielleicht zwei. Habe den ganzen Tag in der Krippe gelegen, jeden Tag, denn bei meiner Mutter war noch ein Balg unterwegs, und sie hat immer Fieber bekommen und es schließlich verloren, was so bescheuert war, weil ein Stück die Straße runter eine gute Heilerin war, aber Vater hat das ganze Geld versoffen, das er verdiente. Egal. Ich hatte diese Puppe ...«

»Götter, Sergeant ...«

»Ja, die sind aus ihrem Kopf rausgekommen. Haben sich durch die Füllung gefressen und kamen dann zu Augen und Mund und sonst überall raus. Und ich vor ihrer Nase: Fressen. Mein Halbbruder kam dann rein und hat mich entdeckt. Mein Kopf war auf die doppelte Größe angeschwollen – er konnte nicht mal meine Augen sehen –, und ich bekam keine Luft. Zweihundert Bisse habe ich gezählt, vielleicht noch mehr, denn die hockten fast alle in meinen Haaren. Tja, als Beute war ich dann wohl doch zu groß, selbst für tausend Rotrückenbabys. Aber sie haben sich alle Mühe gegeben.«

»Und diese Geschichte hat ihn zum Lachen gebracht? Was für ein Scheiß ...«

»Vorsicht, du sprichst immerhin von meinem Vater. Oder Onkel oder Stiefvater oder dem Kerl ein Stück die Straße runter.«

»Jetzt versteh ich's, Sergeant«, sagte Heikel. »Ist gut. Ich versteh's. Davon wäre jeder fürs Leben gezeichnet.«

»Die Geschichte ist noch nicht zu Ende, Korporal. Bin noch nicht an den Punkt gekommen, um den es geht. Schau, ich habe diese verdammten Spinnen gefressen. Hab sie gegessen wie Süßigkeiten. Anscheinend war mein Bauch noch mehr angeschwollen als mein Kopf, und deshalb habe ich auch kaum noch Luft bekommen – die haben mich noch gebissen, während ich sie schluckte.

Dann haben sie also die Heilerin geholt, und die hat große Eisklötze heraufbeschworen. In meinem Mund. Hinten im Rachen. Und um meinen Hals herum. Man erzählt, ich hätte wegen des ganzen Eises einen Schlag bekommen. Dabei wäre der Teil meines Gehirns kaputtgegangen, der einem sagt, wann man aufhören sollte.« Sie sah zum heller werdenden Himmel hinauf. »Sie sagten, ich hätte mit sechs zum ersten Mal einen Krug aus Vaters Vorrat gestohlen. War nachher so besoffen, dass sie die Heilerin ein zweites Mal holen mussten. Und da hat sie mich auch innerlich untersucht und mir gesagt, dass ich noch viel Ärger bekommen würde im Leben.«

Eine Hand strich über ihren Oberarm. »Das ist eine herzerreißende Geschichte, Sergeant.«

»Echt?« *Vermutlich schon. Klar, habe ich mir gerade aus den Fingern gesaugt. Bisschen Mitleid rauskitzeln, dieses herrliche Mitgefühl in ihren süßen kleinen Gesichtern sehen. Ab jetzt verzeihen die mir alles.*

*Warum hasse ich Spinnen? Götter, wer hasst die nicht? Was für eine dumme Frage.*

»Gesichter im Fels«, sagte Urugal der Gewobene, der auf dem Boden kauerte und Muster in den harten Boden ritzte. »Sieben von den Toten Feuern. Die Ungebundenen. Das sind unsere



Titel – wir, die T’lan Imass, die aus ihren Clans verstoßen wurden. Wir, die wir in den Kriegen versagt haben. Wir, die wir dazu verflucht sind, Zeugen zu sein.«

Nom Kala drehte sich um und blickte zum Lager der Menschen zurück – die aufgelöste Kolonne bildete eine kackelige Linie auf dem harten, steinigen Boden. Die Bewegungen erstarben, die zunehmende Hitze raubte noch die letzte Regung. Die Klumpen aus hingestreckten Körpern warfen lang gezogene Schatten.

»Wir haben einen Ritter der Ketten gewählt«, fuhr Urugol fort, »und durch seinen Willen wurden wir aus unserem Gefängnis befreit, und durch seinen Willen werden die Ketten eines Tages zerbrechen. Dann haben wir auf die Heiligung des Hauses der Ketten gewartet.«

»Dieser Ritter«, knurrte Kallt Urmanal, »ist er jetzt bei uns?«

»Nein, aber er erwartet uns«, gab Urugol zurück. »Seine Reise war lang, und bald wird unser Schicksal ihm vor die Füße fallen. Doch, ach, der Gefallene befiehlt ihm nicht, und der König in Ketten hat sich von unserer Sache abgewendet – denn der König des Hauses ist verflucht, und seine Ketten werden niemals zerbrechen. Wir glauben, dass er nicht lange auf dem Thron sitzen wird. Deshalb verwerfen wir ihn.«

Beroke Sanfte Stimme sagte: »Der Ritter ist ein Verächter der Ketten, doch er versteht immer noch nicht. Es gibt viele Ketten, die brutal einschneiden, die auf boshafte Weise versklaven. Doch gibt es auch andere Ketten, und das sind diejenigen, die wir zu tragen uns entscheiden – nicht aus Furcht oder Unwissen. Es sind die edelsten Ketten. Ehre. Tugend. Treue. Viele werden sich dem Haus der Ketten nähern, nur um an seiner Schwelle zu zaudern, denn es verlangt eine innere Kraft von uns, die wir nur selten nutzen. Wenn uns

Leid erwartet, braucht es großen Mut, um weiterzugehen, um einzutreten in dieses unnachgiebige, unversöhnliche Reich.«

Urugal hatte sieben Zeichen in den Boden geritzt. Jetzt zeigte er nacheinander auf sie und sagte: »Die Gefährtin. Die, die uns vertraut ist. Der Plünderer – da sind zwei Gesichter. Ein Mann. Eine Frau. Ritter, von dem haben wir schon gesprochen. Die Sieben von den Toten Feuern, die Ungebundenen – zunächst noch wir T'lan Imass, aber das wird sich ändern. Der Krüppel, er, dessen Geist kriechen muss, um dem heiligen Leben in ihm zu dienen. Der Aussätzig, dasjenige, das zugleich lebt und tot ist. Der Narr, die Bedrohung aus dem Inneren. Also alle außer dem Ritter wandeln unter den Sterblichen unter unserer Obhut. Hier. Jetzt.«

Nom Kala betrachtete die Zeichen. »Aber Urugal, sie sterben doch alle.«

»Und es geht kein Wind, der uns tragen könnte«, sagte Beroke. »Wir können nicht zu dem gelangen, was vor uns liegt.«

»Und deshalb können wir ihnen keine Hoffnung bringen.«

Kallt Urmanal reagierte auf Urugals Schlussfolgerung mit einem Knurren. »Wir sind T'lan Imass, was wissen wir schon von Hoffnung?«

»Sind wir dann verloren?«, fragte Nom Kala.

Die anderen schwiegen.

»Ich habe einen Gedanken«, sagte sie. »Es ist so, wie Kallt sagt – wir sind keine Geschöpfe der Hoffnung. Wir können ihnen nicht geben, was wir vor so langer Zeit aufgegeben haben. Diese sterblichen Menschen werden umkommen, wenn wir sie nicht retten können. Bestreitet das einer von euch?«

»Das tun wir nicht«, sagte Urugal.

»Und deshalb« – Nom Kala trat nach vorn und verwischte das Muster im Staub mit einem Skelettfuß – »wird das Haus der Ketten sterben.«

»In einem anderen Zeitalter wird es wieder zum Leben erwachen.«

»Wenn wir es sein müssen – und wir möchten es sein, oder? Wenn wir es sein müssen, Ungebundene, dann haben wir keine Wahl. Wir müssen zur Mandata gehen.«

»Um ihr was zu sagen?«, verlangte Urugal zu wissen.

»Nun, wir müssen sie anlügen.«

Eine Zeit lang sagte niemand etwas.

Nom Kala betrachtete das Lager, die lang gezogenen Schatten. »Lasst uns versuchen, noch einen weiteren Tag herauszuschinden.«

»Was bringt uns ein weiterer Tag?«

»Das weiß ich nicht, Urugal der Gewobene. Manchmal entspringt die Hoffnung einer Lüge. So sei es. Wir werden sie anlügen.«

Ruthan Gudds Blick folgte Lostara Yil, als diese sich der Mandata näherte. Die beiden Frauen standen da und beobachteten den Osten, als wollten sie sich dem grausamen Morgengrauen widersetzen. Er fragte sich, was Tavore auf den Beinen hielt. Jede Nacht zog sie los, marschierte ohne Pause, und allein mit der Kraft ihres Willens schleppte sie eine ganze Armee hinter sich her. Solange sie nicht ins Taumeln geriet, taten es auch die Soldaten hinter ihr nicht. Es war zu einer Schlacht geworden, einem lautlosen Krieg. *Und sie gewinnt ihn. Jede Leiche, die liegen bleibt, bezeugt dies aufs Neue.*

*Aber wie lange noch kann sie das durchhalten? Schau dir die aufgehende Sonne an, Mandata, und die Leere darunter. Wenn Leute von Orten sprechen und sie unbarmherzig und tödlich nen-*

*nen, dann sind das nicht nur Geschichten. Manchmal ist es die Wahrheit, und die Warnungen sind ehrlich gemeint. Es gibt Orte, die einen umbringen. Und wir haben einen davon gefunden.*

»Was meint Ihr, was sie miteinander reden?«, fragte Skanaroa.

Er sah auf sie herab und kniff dabei die Augen zusammen. »Schlaf, meine Liebe.« Er betrachtete sie weiter, wie sie den Kopf wieder auf dem harten Boden ablegte und die Augen schloss.

*Nicht mehr lange. Und jetzt ist es zu spät – ich kann dich nicht retten. Ich kann dich nicht einfach entführen, denn du würdest es nicht schaffen.* Er fragte sich, ob er diese Wüste ganz alleine verlassen würde. Als einziger Überlebender, der sechstausend Leichen zurückließ. Mit einem verdammten Otataral-Schwert in der Hand für den Tag, an dem er es dereinst brauchen würde. *Ja, Ruthan Gudd, schließlich war der schon früher mal eine Ein-Mann-Armee. Jetzt ist er es halt wieder.* Er hob den Blick und beobachtete die beiden Frauen, die zwanzig Schritte von ihm entfernt standen, und runzelte die Stirn. *Lostara – sie war von einem Gott besessen. Ist sie deshalb jetzt zäher als davor? Wer weiß? Aber sie wirkt, als wäre sie in einer besseren Verfassung als Skanaroa. Auch als die Mandata.*

»Bitte, legt Euch neben mich.«

Ruthan zuckte zusammen. Er fuhr sich durch den Bart. »Ja. Gleich.«

»Geliebter?«

»Gleich.« Er ging zu Tavore und Lostara hinüber.

Sollten sie sich unterhalten haben, dann nicht mit Worten. Die Mandata hörte ihn kommen und drehte sich zu ihm um. »Hauptmann. Die Eistrüstung, die Ihr heraufbeschworen habt ...«

»Hier nicht, Mandata. Hier geht gar nichts.«

Ihr Blick wurde ausdruckslos. »Aber Ihr werdet ... es weiter probieren.«

Lostara Yil hustete und sagte dann: »Ruthan, die T'lan Imass verneigen sich vor Euch. Sie geben Euch den Titel eines *Älteren*.«

»Ich bin kein Gott, weder ein Älterer noch sonst einer, Lostara. Es tut mir leid. Aber wäre es nicht schön, einer zu sein? Für uns alle. Einfach nur ... dem allen hier enthoben zu sein. Die T'lan Imass werden zurechtkommen, wenn ...«

»Ihr auch«, unterbrach ihn die Mandata. »Und doch seid Ihr kein Gott.«

»Wir suchen uns nicht aus, vom wem wir geboren werden.«

»In der Tat. Aber wer sind Eure Eltern?«

Er kratzte sich energisch den Bart. »Mandata, spielt das eine Rolle? Es kann durchaus sein, dass diese Wüste mich nicht umbringt. Aber es ist genauso wahrscheinlich, dass sie es tut.«

»Ihr werdet die Stadt mit den Brunnen erreichen.«

»Werde ich das?« Ruthan schüttelte den Kopf. »Lasst mich ehrlich zu Euch sein. Ich verstehe nicht, wie es diese Kinder so weit geschafft haben. Was hat Badalle gesagt? Zehn Tagesreisen entfernt? Aber Icarias befindet sich zwei, wenn nicht sogar drei Wochen von hier entfernt.«

»Woher wisst Ihr das?«

Er verzog das Gesicht. »Ich war einst Gast der Jaghut, die zusammen mit einer Flüchtlingsklave der K'Chain Che'Malle in Icarias wohnten. Es bleibt die schlichte Schlussfolgerung, Mandata, dass die Kinder die Strecke, die sie zurückgelegt haben, nur mithilfe eines *Gewirres* bewältigen konnten.«

Tavore wandte sich an Lostara. »Bringt mir das Mädchen. Bringt sie zu mir.«

»Jawohl, Mandata.«

Als sie gegangen war, fixierte Tavore Ruthan mit durchdringendem Blick. »Ein Gewirr.«

»Was unmöglich ist, ich weiß.« Er sah einen Funken Hoffnung in ihren Augen und schüttelte den Kopf. »Nein, Mandata. Die Wüste ist leer gesaugt, und wenn Ihr nicht aufpasst, könnte alles noch viel schlimmer werden.«

»Schlimmer? Erklärt mir, wie es noch schlimmer werden soll, Hauptmann.«

Er sah weg, sah zu der Stelle, wo Skanaroa schlief, und seufzte. »Zieht Euer Schwert, Mandata.«

»Was?«

»Nehmt Euer Otataral-Schwert aus der Scheide.«

Sie hatte die Klinge aus dem Futteral gezogen, ehe Ruthan ihr Handgelenk packen konnte. Und er sank würgend auf die Knie und drehte den Kopf weg.

Tavore stieß das Schwert wieder zurück in die Scheide und taumelte einen Schritt zurück. »*Götter!*«, keuchte sie.

Ruthan spuckte aus und wischte sich den Bart mit dem Handrücken ab. »Das ist es, was ihr alle nicht verstanden habt«, sagte er und starrte auf seine zitternden Hände, musterte die Blutschlieren in seinem Auswurf. »Es ist nicht irgendein beschissenes Metall, das zufällig Magie verzehrt. Otataral hat einen Bezug.« Mit einem Ruck kam er wieder auf die Füße. »Wenn Ihr die Waffe das nächste Mal zieht, Mandata, wird diese Handlung etwas *heraufbeschwören*. Sie wurde in dieser Welt freigesetzt, die Drachin, die die Quelle allen Otatarals ist – das lebende Herz dessen, das Leben raubt. Sie wurde befreit.«

Tavore machte einen weiteren Schritt und schüttelte den Kopf. »Was ist geschehen?«, fragte sie mit brechender Stimme.

Er spürte, wie Panik sich ihrer bemächtigte – große Risse taten sich in ihrem Panzer auf –, und hielt ihr die Hand hin.

»Wartet – hört mir zu. Tavore Paran, hört zu! Es wird eine Antwort geben – alles wird beantwortet werden. Alles!«

Und plötzlich war es, als hätte er ein Kind vor sich. Verloren, verängstigt. Der Anblick brach ihm das Herz. »Sie interessieren sich nicht für den Verkrüppelten Gott. Versteht Ihr mich? Diejenigen, die das getan haben – denen ist es egal, was aus ihm wird. Sie haben es auf etwas Größeres abgesehen – und sie glauben, sie würden all das beiseitefegen. Euch, den Gefallenen, die Forkrul Assail – alles, einfach weggefegt!

Aber sie sind Narren. Versteht Ihr mich? Anomander Rake ist nicht mehr, aber dafür wandelt Draconus nun auf dieser Welt. Seht Ihr? *Alles ist beantwortet.*« *Und das ist der wahre Irrsinn des Ganzen – Die Otataral-Drachin kann nicht frei bleiben. Draconus wird sie töten müssen – er oder die Eleint –, und indem er sie tötet, werden sie alle Magie beenden. Sie werden uns in eine Welt versetzen, in der es keinerlei Zauberei gibt.*

Sie hatte sich von ihm abgewandt und starrte nach Osten. »Das hat er gemeint«, murmelte sie.

»Mandata?«

»Er hat gesagt, dass mein Schwert nicht reichen würde – darüber haben wir immer wieder gestritten. Er hat gesagt ... er hat gesagt ...« Sie wandte sich ihm zu. Plötzlich leuchteten ihre Augen, und Ruthan erkannte eine überraschende Schönheit in ihr, etwas, das wie aus dem Nichts aufzutauchen schien. »Er hat gesagt ... *alles wird beantwortet.*« Seine Worte, genau wie die Euren.«

»Vom wem spricht Ihr?«, fragte er. *Wer hat diesen Albtraum die ganze Zeit über schon geplant? Welcher übergeschnappte, wahnsinnige Idiot ...*

»Ben Adaeophon Delat.«

Er glotzte, ungläubig, wie vom Blitz gerührt von seiner eigenen Dummheit. »Dieser Name ...«

»Hohemagier Schneller Ben, Hauptmann. Er hat geschworen, er würde Brand retten, und das war ein Schwur, von dem er niemals abließ. Er meinte, dass man das Geschwür heraus-schneiden müsse – Ruthan? Was stimmt da nicht?«

Aber er hatte sich abgewandt und hatte Mühe, sich zu beherrschen. Und schließlich schaffte er es nicht mehr. Gelächter brach aus ihm heraus. Ungläubiges, staunendes Gelächter. »Delat? Adaephon Delat? *Schneller* Ben – oh, beim Abgrund! Der hat Nerven! War es ein Zauber, der mich so begriffsstutzig gemacht hat? Kein Wunder, dass er sich von mir ferngehalten hat!«

»Hauptmann?«

Er starrte sie an und spürte, dass sein Mund von einem manischen Grinsen in die Breite gezogen wurde, das er nicht verhindern konnte. »Und dann ist er gefallen, in der Schlacht gegen die Kurzschwänze! Wie der Vermummte selbst!«

Ihre Lippen wurden zu einer dünnen Linie. »Hauptmann Ruthan Gudd, selbst Ihr könnt nicht so begriffsstutzig sein. Natürlich ist er nicht tot.« Sie deutete auf eine Gestalt, die ganz in der Nähe auf einem Felsen hockte. »Fragt Euren Sep-tarch des D'rek. Er wird es Euch sagen, denn zumindest er hat es durchschaut.«

Wie auf Befehl erhob sich Banaschar im selben Moment und kam schwankend zu ihnen herüber. Drohend hob er den Finger und stieß Worte zwischen seinen rissigen, blutenden Lippen hervor. »Das ist das Spiel des Schnellen Ben, o Älterer. Die Knochen liegen in seiner verschwitzten Hand, und zwar schon eine ganze Weile. Nun, wenn Ihr an seinem Tisch den Wurm des Herbstes findet und den einstigen Herrn des Todes und Schattenthron und Cotillion, ganz zu schweigen von den vorherigen Spielern Anomander Rake und Dessem-brae und wer weiß wen sonst noch, nun – habt Ihr wirklich



geglaubt, dass ein paar Tausend beschissene Nah'ruk ihn erledigen könnten? Eines müsst Ihr nämlich über das Spiel von Adaephon Delat wissen: *Er schummelt.*«

Er wandte sich der Mandata zu und brachte eine angedeutete Verneigung zustande. »Herrin Tavore, man kann wohl sagen, dass ich mich an das Leuchten in Euren Augen – da ich das Privileg habe, es nun zu sehen – erinnern werde bis ans Ende meiner Tage. Habe ich nicht von Heldentum gesprochen? Ich glaube schon, aber in Eurer Hoffnungslosigkeit habt Ihr mir vielleicht nicht richtig zugehört.«

»Durch Eure Worte, Hohepriester, habe ich die Kraft gefunden für den nächsten Schritt. Vergebt mir, wenn ich Euch keine Gegenleistung bieten konnte.«

Er legte den Kopf schief und betrachtete sie. Dann sagte er sanft: »Meine Herrin, habt Ihr nicht genug gegeben?«

Ruthan Gudd fuhr sich mit den Fingern durch seinen Bart. Seine Freude schwand rasch wieder, und er hatte Angst, in der Asche herumzustochern und festzustellen, dass die Hoffnung nur ein einzelner Funke gewesen war, der schon wieder verglüht war. »Wir stecken immer noch in der Klemme, und oh, wie ich mir wünsche, Delat wäre hier! Auch wenn ich fürchte, dass selbst er keine Antwort auf unsere Not hätte. Diese Wüste wird uns besiegen.«

Tavore sagte: »Hauptmann, wenn ich sterbe – nehmt mein Schwert.«

»Wenn ich das tue, Mandata, und wenn tatsächlich der Augenblick kommen sollte, an dem ich die Waffe ziehen muss, dann wird sie mich töten.«

»Dann dürftet Ihr, wie Ihr schon gesagt habt, kein Älterer Gott sein.«

»Wie ich gesagt habe«, bekräftigte er ironisch. »Doch die Sache ist viel einfacher. Ich hatte ein langes Leben, und das

nur durch Magie. Ohne Zauberei wäre ich nicht einmal mehr Staub.« Er sah zu Banaschar hinüber. »Delat ist nicht der Einzige, der am Tisch der Götter gespielt hat.«

»Irgendwann würde ich gerne mal Eure Geschichte hören, Ruthan Gudd«, sagte Banaschar mit einem traurigen Lächeln.

Ruthan Gudd zuckte mit den Schultern. »Um ehrlich zu sein, ist sie zu erbärmlich, um sie zu erzählen.«

Sie schwiegen, als hätte das Gesagte – und Empfundene – sie so sehr ausgezehrt, dass nichts mehr übrig blieb.

Lostara kehrte zurück, an ihrer Seite das Mädchen namens Badalle und ein Junge mit einem Sack.

Nom Kala ging durch das stille Lager, in dem überall reglose Gestalten herumlagen. Blicke aus halb geschlossenen Augen folgten ihr. So groß war das Leid, das sie sah, dass es längst abgestorbene Emotionen in ihr wach rüttelte, und sie fühlte sich an das Schicksal ihres eigenen Volkes erinnert, als Eiswände sie einschlossen, als die Tiere ausstarben oder abwanderten, als es nichts mehr zu essen gab, als sie von den Menschen gejagt wurden.

Ihre Antwort darauf war das Ritual gewesen, eine Zuflucht, die sich als Gefängnis erweisen sollte. Doch für diese Sterblichen stand dergleichen nicht zur Verfügung. *Ein weiterer Tag. Eine Lüge, um ihnen diesen einen Tag zu geben, falls es überhaupt möglich ist. Schau, wie schwach sie sind. Schau, wie sie scheitern. Ein weiterer Tag – aber wäre das überhaupt ein Geschenk? Das Marschieren, die schleppenden Schritte, diejenigen, die an den Wegrand fallen und aufgeben. Werden sie mir für diese zusätzlichen Augenblicke danken?*

Vielleicht war ihr Wunsch zu helfen in Wahrheit ein Verlangen nach Grausamkeit ...

»Also, wie fühlt es sich an?«

Als sie die schwache Stimme hörte, blieb sie stehen, sah sich um und erblickte einen Soldaten, der in der Nähe hockte und sie musterte. »Wie fühlt sich was an?«, fragte sie.

»Aus ... Staub zu sein.«

Sie wusste nicht, wie sie ihm antworten sollte, und schwieg.

»Wir werden uns bald zu euch gesellen, vermute ich.«

»Nein, das werdet ihr nicht. Keine Erinnerung wird bleiben, nichts, um euch wieder hervorzuziehen.«

»Aber ich habe Fäden, T'lan Imass. Das ist mein ureigener Fluch. Mich *werden* sie wieder hervorzuziehen – oder sie werden es zumindest versuchen. Immer und immer wieder.«

Nom Kala betrachtete den Mann und schüttelte dann den Kopf. »Ich sehe keine Fäden, Sterblicher. Sollten sie je existiert haben, sind sie jetzt nicht mehr da. Nichts hält dich. Nicht der Wille der Götter, nicht die Lügen von Schicksal und Bestimmung. Du bist von allem abgeschnitten außer von dem, was in dir lebt.«

»Wirklich? Dann wundert es mich nicht, dass ich mich so einsam fühle.«

»Ja«, sagte sie. »Das ist der Grund.«

»Aber ... du bist nicht allein, nicht wahr, T'lan Imass?«

»Nein, aber das bedeutet keine Rettung. Zusammen teilen wir uns lediglich unsere Einsamkeit.«

Er schnaubte. »Bin mir nicht sicher, ob das Sinn ergibt, aber ich glaube, ich verstehe es trotzdem. Hör mal, tut uns einen Gefallen. Wenn der Letzte von uns gefallen ist, zerfällt nicht zu Staub, gebt nicht gleich auf. Verlasst diese Wüste. *Verlasst sie*. Bitte, könnt ihr das machen?«

»Denn es heißt, dass man diese Wüste nicht durchqueren kann. Ja. Ich verstehe dich, Sterblicher.«

»Werdet ihr es tun?«

»Das werden wir.«

Mit einem rauen Seufzer sank er auf seine Decke zurück.  
»Gut. Beweist, dass es nicht stimmt. Ich glaube, das reicht schon.«

Nom Kala zögerte und sagte dann: »Gib nicht auf, Soldat. Noch einmal marschieren.«

Mit geschlossenen Augen fragte er: »Was hätte das für einen Sinn?«

»Treibe deine Kameraden an – während der kommenden Nacht. Bitte, tu das. So, wie ich mich bereit erklärt habe, deinen Wunsch zu erfüllen, so tu dies für mich.«

Er öffnete die Augen und sah sie verkniffen an. »Ist das wichtig?«

»Leiden ist eine Schlucht. Aber es gibt eine andere Seite, und auf der wartet der Gefallene Gott. Ich bin nun eine seiner Sieben. Ich gehöre nun zu den Ungebundenen. Der Gefallene weiß, was Leiden ist, Sterblicher. Darin seid ihr nicht allein. Darin sind auch die T'lan Imass nicht allein.«

»Ja, ich gebe zu, dass er ein wenig Ahnung vom Leiden hat. Und ihr auch. Ich sehe nur keinen Trost darin, es auf diese Weise zu teilen.«

»Wenn du keinen Trost darin siehst, dann ziehe *Kraft* daraus.«

»Um das Leiden zu ertragen? Wozu?«

*Ja, Nom Kala, wozu? Hast du eine Antwort darauf? Hat die irgendetjemand?* »Wenn du am Ende die andere Seite der Schlucht erreicht hast, Sterblicher, dann ergreife die Hand des Gefallenen und stelle ihm diese Frage.«

Er brachte ein Lächeln zustande. »Wie praktisch.« Und erneut schloss er die Augen.

Sie ging weiter, besorgt und niedergedrückt von Ängsten. *Die T'lan Imass haben Zivilisationen aufsteigen und fallen sehen. Wir haben Länder sterben sehen, nur um wiederge-*

*boren zu werden. Wir haben die Ozeane ansteigen sehen und sind über uralten Meeresboden gewandelt. Wir waren Zeuge des Lebenskampfes in Myriaden von Variationen. Von dem einsamen Geschöpf, das seine letzten Augenblicke durchleidet, bis zu den Tausenden, die innerhalb einer schlechten Jahreszeit dahingerafft wurden.*

*Und was haben wir daraus gelernt?*

*Nur, dass das Leben sein eigener Zweck ist. Und dass dort, wo Leben ist, auch gelitten wird. Hat das irgendeine Bedeutung? Ist Existenz Grund genug?*

*Ich bin eine Ungebundene. Ich bin frei zu beobachten, und was sehe ich?*

*Ich sehe ... nichts.*

*Weiter vorn, bei der Vorhut der Kolonne, entdeckte sie Gestalten, die nicht herumlagen, sondern standen. Nun muss ich eine würdige Lüge erfinden. Und wenn mein Name mit den letzten Atemzügen dieser Menschen verflucht wird, dann sei es so. Mein Vergehen war die Hoffnung. Meine Strafe ist mit anzusehen, wie sie stirbt.*

*Doch die T'lan Imass haben diese Strafe schon seit langer Zeit über sich ergehen lassen, und das Sterben der Hoffnung hat einen Namen: Es heißt Leiden.*

»Worte«, sagte Badalle und sah der Mandata in die Augen. »Ich entdeckte Macht in den Worten. Doch diese Macht ist weg. Ich habe nichts mehr.«

Mutter wandte sich ihren Gefährten zu, sagte aber nichts. In ihrem gewöhnlichen Gesicht war fast kein Leben mehr und auch nicht in ihren gewöhnlichen Augen. Das zu sehen schmerzte Badalle innerlich. *Ich hatte ein Gedicht für dich. Aber jetzt ist es weg. Ausgetrocknet.*

Ein Mann kämmte sich mit schmutzigen Fingern den Bart

und sagte: »Kind ... wenn deine Kraft zurückkehrt – irgendwann ...«

»Es ist nicht diese Art von Kraft«, erklärte Badalle. »Sie ist weg, vielleicht für immer. Ich weiß nicht, wie ich sie zurückbekommen kann. Ich glaube, sie ist gestorben.« *Ich bin nicht eure Hoffnung. Ich kann es nicht sein. Es sollte eigentlich andersrum sein, seht ihr das nicht? Wir sind Kinder. Das und nichts weiter.* »Mit dem Gott, der hier gestorben ist, war es dasselbe.«

Mutter runzelte die Stirn. »Kannst du das erklären, Badalle?« Sie schüttelte den Kopf.

Der andere Mann – derjenige mit dem gehetzten Blick – meldete sich nun zu Wort: »Was kannst du uns über diesen Gott erzählen, Badalle?«

»Er ist auseinandergefallen.«

»Ist er einfach nur auseinandergefallen, oder hat ihn jemand zerschmettert?«

»Er wurde von seinen Anhängern ermordet.«

Der Mann reagierte, als hätte er eine Ohrfeige bekommen.

»Man hört es im Gesang der Scherben«, fuhr sie fort. »Der Gott wollte seinen Anhängern ein letztes Geschenk machen. Doch sie haben es abgelehnt. Sie wollten nicht danach leben, und deshalb haben sie ihn getötet.« Sie zuckte die Schultern. »Das geschah vor langer Zeit, in einem Zeitalter, als Gläubige ihre Götter töteten, wenn ihnen nicht gefiel, was ihre Götter zu sagen hatten. Aber jetzt ist alles anders, nicht wahr?«

»Ja«, grummelte der Bärtige. »Jetzt ignorieren wir sie einfach, bis sie sterben.«

»Nicht die Götter ignorieren wir«, sagte die Frau, die neben Mutter stand. »Lediglich ihre Geschenke der Weisheit.«

Der andere Mann sprach: »Wenn man das lange genug macht, verwelken die Götter und sterben ab. Es dauert vielleicht länger, aber am Ende ist es trotzdem Mord. Und gegen-

über Sterblichen, die die Dreistigkeit besitzen, Dinge zu sagen, die wir nicht hören wollen, benehmen wir uns genauso fies.« Er fluchte und sagte dann: »Muss es einen wundern, dass wir da nicht länger willkommen sind?«

Mutter sah Badalle in die Augen und fragte: »Diese Stadt – Icarias – wer wohnt dort?«

»Nur Geister, Mutter.«

Neben ihr hatte Saddic sich auf den Boden gesetzt und nahm seine nutzlosen Gegenstände heraus, doch bei der Erwähnung von Icarias sah er auf und zeigte auf den Bärtigen. »Badalle«, sagte er, »den da habe ich gesehen. In der Kristallhöhle unter der Stadt.«

Sie dachte kurz darüber nach und zuckte dann die Schultern. »Also doch keine Geister. Erinnerungen.«

»Für immer eingefroren«, sagte der Bärtige und beäugte den Jungen. Er wandte sich Mutter zu. »Mandata, sie können Euch nicht helfen. Schaut sie Euch an – die sterben genauso wie wir.«

»Ich wünschte, wir hätten mehr für sie tun können«, sagte der andere Mann.

Mutter zögerte und nickte dann, als würde sie sich geschlagen geben.

*So sollte es eigentlich nicht sein. Was übersehe ich hier? Warum fühle ich mich so hilflos?*

Der Bärtige beobachtete Saddic noch immer, und dann sagte er: »Schickt sie zurück ins Bett, Mandata. Das ist einfach zu ... grausam. Die Sonne und die Hitze, meine ich.«

»Lostara ...«

»Nein, ich werde sie begleiten, Mandata.«

»Nun gut, Hauptmann. Badalle, dieser Mann, Ruthan Gudd, wird euch jetzt zurückbringen.«

»Ja, Mutter.«

Der Hauptmann ging vor Saddic in die Hocke. »Hier«, sagte er ruppig, »lass mich dir mit deinen Spielsachen helfen.«

Starr und mit einem Mal atemlos beobachtete Badalle, wie Ruthan Gudd und Saddic die zerlumpte Tasche füllten. Etwas veranlasste Saddic dazu, ihr in die Augen zu schauen.

»Badalle? Was ist? Was hat er gesagt?«

Sie bekam kaum Luft, wollte etwas sagen und konnte es nicht. Etwas Ungestümes, Heftiges brandete durch sie hindurch. Sie fiel auf die Knie und entriss Saddics kleinen Händen die Tasche. Dann schüttete sie die Gegenstände aus und starrte sie verwundert an.

»Badalle?«

Erschrocken über die Heftigkeit ihrer Reaktion war der Hauptmann mit dem Oberkörper zurückgewichen, schwieg jedoch.

»Badalle?«

»Saddic – diese Sachen – *das ist Spielzeug ...*«

Er sah zu ihr auf, und alle Farbe wich aus seinem Gesicht. Er zeigte ihr, nackt und wund, sein ganzes elendes Erstaunen. Dann zerbrach es, und sie merkte, dass er gleich weinen würde.

*Es tut mir leid. Ich habe ... vergessen.*

Sie sah, dass Saddics Aufmerksamkeit wieder zu den ausgeschütteten Gegenständen vor ihm zurückkehrte. Er streckte die Hand aus, als wolle er einen berühren – ein Bündel aus Garn und Federn –, zog aber die Hand wieder zurück. »Spielzeug«, flüsterte er. »Das ist Spielzeug.«

Der Hauptmann stand auf und wich ein paar Schritte zurück. Der Blick seiner dunklen Augen begegnete dem ihren, und sie erkannte das Entsetzen darin. Sie begriff. *Ja, das haben wir verloren.* »Danke, Hauptmann«, sagte sie leise. »Wir gehen zurück. Aber ... noch nicht gleich. Bitte?«



Er nickte und brachte die anderen Erwachsenen weg, und obwohl deutlich zu sehen war, dass sie verwirrt waren und Fragen hatten, sprach keiner von ihnen ein Wort.

Badalle kniete sich Saddic gegenüber auf den Boden. Sie sah auf die Sammlung hinab und fühlte sich plötzlich ganz schwach vor lauter Hilflosigkeit. *Ich ... ich erinnere mich nicht.* Doch als sie nach dem Griff eines Messers oder Schwerts fasste, als sie zögerte und Saddic anschaute, lud er sie lediglich mit einem Nicken ein.

Dreißig Schritte entfernt stand Ruthan Gudd, von der zunehmenden Glut des Tages erhitzt, aber ohne zu schwitzen, und sah herüber. Nur die Mandata war noch bei ihm. Mit einigen knappen, heiklen Worten hatte er ihr erklärt, was nach seinem Empfinden hier geschehen war.

Eine Weile lang sagte keiner von ihnen etwas.

Es war nicht gerecht. Dieses Verbrechen übertraf alle anderen, die er im Verlauf seines Lebens, das viel zu lang war, um es zu begreifen, gesehen hatte. *Ihr Gesichtsausdruck. Seiner, als sie es ihm gesagt hat. Diese armselige Sammlung, die er wie einen Schatz mit sich herumgetragen hat, und ist sie denn nicht auch ein Schatz?* Irgendwann fuhr er sich mit der Hand über die Augen und sagte: »Wir haben mit einer seltsamen Zurückhaltung über den Mord an Göttern gesprochen, fast schon empört – und was haben sie uns gezeigt? Mandata, was sind wir, wenn wir *Unschuld* töten?«

Tavore stieß einen rauen Seufzer aus. »Darauf wird es eine Antwort geben.«

Daran, wie sich ihre Schultern senkten, erkannte er, dass sie die Last auf sich nahm, erkannte den atemberaubenden Mut darin, wie sie den Kopf hob, in der Tatsache, dass sie den Blick nicht abwandte – *von zwei Kindern, die versuchen, sich daran*

*zu erinnern, wie es ist, einfach nur zu spielen. Mandata – tu das nicht. Du kannst nicht noch mehr auf dich nehmen ...*

Sie hörten hinter sich jemanden und wandten sich um.

Ein T'lan Imass. Ruthan Gudd grunzte. »Einer unserer Deserteure.«

»Nom Kala«, erwiderte die Erscheinung. »Nun im Dienst des Gefallenen, Älterer.«

»Was hast du mir zu sagen?«, fragte Tavore.

»Mandata. Du musst noch eine weitere Nacht marschieren – du kannst hier nicht bleiben. Du kannst nicht aufgeben. Noch eine Nacht.«

»Ich gedenke, so viele Nächte zu marschieren, wie wir können, Nom Kala.«

Sie schwieg, als wäre sie verblüfft.

Ruthan Gudd räusperte sich. »Du willst nicht, dass wir aufgeben – das verstehen wir, Nom Kala. Wir sind die letzte Hoffnung des Gefallenen.«

»Eure Soldaten geben auf.«

»Die haben kein Interesse daran, den Verkrüppelten Gott anzubeten«, sagte er. »Sie wollen ihr Leben nicht einer Sache opfern, die sie nicht verstehen. Ihre Verwirrung und ihr Widerstreben schwächen ihren Kampfgeist.«

»Ja, Älterer. Deshalb muss noch eine Nacht marschiert werden.«

»Und dann?«, wollte die Mandata wissen. »Welche Rettung können wir morgen bei Sonnenaufgang erhoffen?«

»Die Sieben von den Toten Feuern wollen versuchen, Tellann zu erwecken«, gab Nom Kala zurück. »Wir haben mit den Vorbereitungen für ein Öffnungsritual begonnen. Wenn wir erst ein Tor geschaffen haben, reisen wir hindurch an einen Ort, an dem es Wasser gibt. Dann füllen wir die Fässer noch einmal und kehren zu euch zurück. Aber wir brauchen noch einen Tag.«

»Ihr seid nur zu siebt«, sagte Ruthan. »In dieser Wüste reicht das nicht.«

»Wir werden nicht scheitern, Älterer.«

Ruthan hielt den Kopf schief. »Wenn du es sagst.«

»Das tue ich. Nun, bitte, gebt Euren Soldaten Bescheid. Noch ein Marsch.«

»Dann sind wir in Sicherheit«, sagte die Mandata.

»Ja.«

»Sehr wohl, Nom Kala.«

Die T'lan Imass verneigte sich vor ihnen, drehte sich um und schritt wieder ins Lager zurück.

Als sie fort war, seufzte die Mandata. »In Eurem offensichtlich so langen Leben, Hauptmann, habt Ihr da jemals mit einem T'lan Imass Würfel gespielt?«

»Nein, und ich hielt das meinerseits immer für eine weise Entscheidung.«

»Und nun?«

Ruthan Gudd schüttelte den Kopf. »Sie sind furchtbar schlechte Lügner.«

»Dennoch«, sagte sie leise. »Ich bin dankbar für den Versuch.«

»Den brauchen wir nicht, Mandata. Um uns weiter anzutreiben, brauchen wir das nicht.«

»Nicht?«

»Nein.« Und er zeigte auf Badalle und Saddic. »Ich werde heute bei den Trupps die Runde machen, Mandata, denn ich habe ihnen eine Geschichte zu erzählen. Zwei Kinder, ein Sack voller Spielzeug.«

Sie sah ihn an. »Diese Kinder?«

Er nickte. »Diese Kinder.«

## Kapitel zwei

*Unten am Strand, wo Meer und Land sich schäumend treffen  
Wo Fischer in die Knie gezwungen werden von Wunden, die  
nicht heilen wollen  
Und das Wasser am Ende des Tages unter Tränen fleht  
Im Spiegel fort ihr geht*

*Unter den roten Bäume und den langen, toten Blättern  
kann der Wanderer mit seiner Axt sich nicht erinnern  
Und die Erde in Tränen zerfließt und verweht  
Im Spiegel fort ihr geht*

*In der stillen Jahreszeit, hoch auf des Hügels Feste  
Im brennenden Regen und der Seele dunklem Mal  
Wo Kinder sich niederließen und nun ihre Bettstatt steht  
Im Spiegel fort ihr geht*

*Ein langer Schatten leise fällt auf seiner Schritte Spur  
Herunter vom Altar gezerrt, die Geschicke unerfüllt  
Erzählen von einem anderen Gott, einst jung, nun obsolet  
Im Spiegel fort ihr geht*

*Wenn auf den grauen Feldern die Nöte ruhen  
Eines weiteren Soldaten Sache stirbt für etwas, das nie war  
Weht ein Traum vorbei, der seinen Weg verfehlt  
Im Spiegel fort ihr geht*

*Das Heiligtum beschmutzt, das Denkmal liegt zerbrochen  
Die Statue befleckt und das Entzücken gar vergällt  
Schönheit lebt, doch nichts Lebendes besteht  
Im Spiegel fort ihr geht*

*Götter geben und nehmen, was ihr erlebt  
So euer Glaube schmeckt nach Blut  
Drum trinket kräftig beim Gebet  
Schönheit lebt, doch nichts Lebendes besteht  
Und wenn erst alles dann vergeht  
In der rettungslosen Flut  
Im Spiegel fort ihr geht  
Im Spiegel fort ihr geht*

*Lied des Letzten Gebets  
(im Zeitalter des Schiedsurteils)*  
SEVUL VON KOLANSE

*Er spürte den Stoß und stellte sich vor, er wäre im Laderaum eines Schiffs, das in schwerem Seegang rollte. Als ein zweiter Stoß kam, meinte er, in einer durchzechten Nacht unterm Tisch zu liegen und irgendjemandes Stiefeltritte abzubekommen. Beim dritten Stoß – diesmal heftiger und voller Wut und Ungeduld – grummelte er einen Fluch. Aber etwas hatte seine Lippen versiegelt, sodass nur ein Stöhnen herauskam.*

*Er beschloss, dass es Zeit war, die Augen zu öffnen.*

*Auch das stellte sich als mühsam heraus, denn seine Lider klebten wie aufeinander und brannten ekelhaft, als er sie endlich auseinandergeblinzelt hatte. Dunkelheit, verschwommene Umrisse, etwas wie ein Gesicht vor ihm. Es roch nach Verfall. In seinem Mund der Geschmack von altem, altem Blut. Und etwas anderes.*

*Bitter. Es war, so kam er mit sich selbst überein, der Geschmack von Versagen.*

*»Steh auf.«*

*Eine andere Gestalt kniete neben ihm. Eine weiche Hand drückte ihm seitlich gegen das Gesicht – doch sein Bart war ganz starr und knisterte unter dem Druck der Hand, und sie rutschte ab. Doch kehrte sie wieder, so kräftig, dass sein Kopf wackelte.*

*Und eine Frau sagte: »Dafür haben wir keine Zeit. Das Tor steht offen. Die Leute hier haben ein Gespür dafür.«*

*Der Erste sagte: »Das Gift hat seine Wirkung längst verloren. Aber er hat sich lange nicht mehr bewegt.«*

*»Der Wächter hätte ...«*

*»Der spaziert durch die Gewirre, vermute ich. Unser Glück.«*

*»Hilf ihm auf die Beine, ja?«*

*Hände unter seinen Armen, ein Gurren, und er spürte, dass er sich von dem Steinboden löste. Bis auf seine Fersen. Plötzlich stechende Schmerzen im Rücken und den Beinen, als er sie belasten wollte. Er konnte sich nicht daran erinnern, jemals so schwer gewesen zu sein – war er jemals so schwer gewesen?*

*»Steh auf, verdammte – ich kann dich nicht lange halten.«*

*»Was glaubst du, wie ich mich gefühlt habe?«, fragte die Frau neben ihm. »Bei dem haben meine Knochen geächzt.«*

*Er fluchte angesichts der Schmerzen, die aus seinen Beinen durch seinen Körper schossen. Taumelte ...*

*»Da, einen Schritt zurück – lehne dich gegen die Wand. Gut, genau so. Jetzt schau mich an, Idiot. Schau mich so an, als würdest du mich erkennen.«*

*Er war dunkel, aber jetzt konnte er das Gesicht des Mannes sehen. Musterte die Augen, die ihn fixiert hatten, und runzelte die Stirn.*

*»Wie heiße ich?«, wollte der Mann wissen.*

*Er mühte sich ab, bis er ein wenig Speichel im Mund hatte,*

*drückte mit der Zunge, um die Lippen auseinanderzupressen. »Ich kenne dich«, brachte er hervor. »Du heißt ... Klecks.«*

*»Klecks?« Der Mann drehte den Kopf zu der Frau. »Er meint, ich würde Klecks heißen.«*

*»Soll ich ihn noch einmal ohrfeigen?«*

*»Fleck«, sagte er dann und blinzelte der Frau zu. »Klecks und Fleck. Jetzt erinnere ich mich. Ihr habt mich abgefüllt. Habt mich übertölpelt. Wahrscheinlich sollte ich euch beide töten. Wo ist meine Hose?«*

*Er lehnte immer noch an der Wand, hielt sich an ihr aufrecht und sah den Mann und die Frau finster an. Die beiden wichen einen Schritt zurück. Sie befanden sich in einem Gang, und rechts von ihm war eine massive Holztür, die offen stand und den Blick auf einen Hof voller Gerümpel freigab. Ein kühler Luftzug blies herein, der nach brackigem Wasser und Abfall roch.*

*Der Mann sprach langsam, als hätte er es mit einem Kind zu tun. »Du hast deine Hose an.«*

*»Natürlich. Glaubst du etwa, ich könnte mich nicht selber anziehen? Wo sind meine Messer?«*

*Die Frau fluchte leise und sagte: »Der Trottel hat den Verstand verloren. Ist auch kein Kunststück, da er sowieso nicht viel davon hatte. Aber jetzt ist der Rest auch noch dahin. Er nützt uns nichts – Cotillion hat gelogen. Wollte mich nur loswerden, deshalb hat er mich auf diesen Hexenritt geschickt – für nichts und wieder nichts!«*

*»Ich würde deiner Einschätzung beipflichten«, sagte der Mann und verschränkte die Arme. »Bis auf eins.«*

*»Was?«*

*»Klecks und Fleck? Der Scheißer verarscht uns, Minala. Und er findet es auch noch lustig. Siehst du diesen Blick? Als hätten sich alle Meeresunwetter auf seiner Stirn versammelt. Aber Kalam schaut nicht finster drein. Runzelt fast nie die Stirn. Kalam hat das Gesicht eines Assassinen.«*

*Kalam grinste. »Ich verarsche Euch, was? Ich sag's dir, Zauberer, ich verarsche Euch genauso, wie du mich verarscht hast, als ich diese Eichel aufgekackt habe, du aber nie erschienen bist? Während mich ungefähr hundert Klauen bedrängt haben?«*

*»Nicht meine Schuld. Und schau dich doch an. Du hast es überstanden und stehst aufrecht ...«*

*»Er kriecht«, verbesserte ihn Minala. »Ich meine, wenn man Schattenthron glaubt. Der schwächliche Wicht musste Kalam bis zu der Tür hier schleppen. Es ist ein Wunder, dass er es überhaupt geschafft hat.«*

*Der Schnelle Ben schnaubte. »Dann bist du nicht annähernd so gut, wie du glaubst. Schockierend. Schau nur mal deine Kleider und deine Rüstung an – du wurdest in Stücke gehackt. O mächtiger Assassine. Eine Handvoll von Laseens Wieseln hat dich kleingekriegt, und du besitzt die Frechheit, mir die Schuld zuzuschieben.«*

*»Und wo ist sie?«, wollte Kalam wissen.*

*»Wer?«*

*»Laseen. Ich habe noch ein Hühnchen mit ihr zu rupfen. Sie hat Tadore freigelassen. Sie meinte, die Wickaner müssten geopfert werden – und Korbolo Dom. Ich will, dass der Kopf dieses Schweinehunds auf jeder Stufe von Mocks Feste aufdotzt, wenn er in die Kanalisation kullert – wo sind meine Scheißmesser?«*

*Minala zog einen Gürtel hervor und warf ihn ihm vor die Füße. »Ich eile durch tausend Gewirre zu dir, werde fast vom Blitz erschlagen, und du hast nicht ein Wort für deine Frau übrig, beim Vermummten noch eins?«*

*»Du hast mich rausgeschmissen, falls du's vergessen hast.«*

*»Vergessen? Ich habe nicht vergessen, warum, daran erinnere ich mich. Das alles ist Cotillions Schuld.«*

*Der Schnelle Ben sagte: »Sie will es nicht aussprechen, aber sie vermisst dich ...«*



*Sie trat vor ihn hin. »Du hältst dich da raus.«*

*»Würde ich nur zu gerne, aber wir haben keine Zeit. Schau, Kalam, sie meint es ernst – sie hat dir sogar ein Pferd aufgetrieben ...«*

*»Wozu brauche ich ein Pferd? Wir sind in Malaz! Wenn Laseen davongelaufen ist, dann brauche ich kein Pferd – ich brauche ein Schiff.«*

*»Kalam, hör mir zu. Schattenthron hat dich ins Totenhaus gebracht. Du lagst im Sterben. Gift. Und dann hat man dich, äh, einfach hiergelassen. Hier auf dem Boden. Eine Weile – na ja, ganz schön lange.«*

*»Und, habt ihr Laseen getötet? Habt ihr mich gerächt? Und du besitzt die Dreistigkeit, dich mein Freund zu nennen – du hast sie nicht getötet, oder? Hast du?«*

*»Nein, habe ich nicht – halt einfach mal kurz die Klappe und hör mir ausnahmsweise zu. Vergiss das malazanische Imperium. Vergiss den Regenten oder Protektoren oder welchen Titel Mallick Rel sich ausgedacht hat. Vielleicht wurde Laseen ermordet, wie man behauptet, vielleicht auch nicht – das spielt keine Rolle. Wir bleiben nicht hier, Kalam. Wir werden woanders gebraucht. Verstehst du, was ich sage?«*

*»Kein Wort. Aber es hört sich für mich so an, als würden wir Zeit verplempern.« Er sah Minala an. »Du hast mir also ein Pferd besorgt, was? Ist es groß genug? Besser kein Hengst – du weißt doch, dass die in meiner Nähe neidisch werden.«*

*»Ich war nicht wählerisch«, sagte sie. »Aber hätte ich darüber nachgedacht, hätte ich dir einen fetten, einohrigen, dreibeinigen Esel besorgt, und ihr könntet euch abwechseln, wer auf wem reitet. Niemand würde den Unterschied merken.«*

*»Bei den Göttern hienieden, ihr zwei!«, zischte der Schnelle Ben und warf einen raschen Blick hinaus auf den Hof. »Wollt ihr das ganze Ufer aufwecken? Wir müssen gehen. Sofort.«*

*Kalam hob den Waffengurt auf, schaute aber vorher nach, ob die langen Messer tatsächlich in den Scheiden steckten. Doch seine Erinnerung war immer noch nicht wie früher, deshalb war er sich nicht sicher. Jedenfalls sah es aus, als seien es anständige Waffen. »Gut. Haltet beide die Klappe, und lasst uns gehen.«*

*Draußen, unter dem seltsam grünen, verhangenen Nachthimmel, führte der Schnelle Ben sie einen gewundenen Weg zwischen überwucherten Hügeln und toten Bäumen entlang. Sie erreichten das Tor, und der Zauberer deutete mit einer Handbewegung nach links.*

*Die Pferde standen dreißig Schritte entfernt an einen Balken vor einer abgesackten Kneipe gebunden. Das gestiegene Wasser hatte den Schankraum geflutet, sodass das Haus verlassen und dunkel war. Während sie auf die Pferde zgingen, bäugte Kalam eines der Tiere skeptisch. Er wurde langsamer. »Warte mal«, flüsterte er. »Das ist kein Pferd.«*

*»Etwas Besseres habe ich nicht gefunden«, murmelte der Schnelle Ben. »Keine Angst, es ist meines.«*

*Als sie noch vier Schritte von dem Balken entfernt waren, sprang eine hünenhafte, bewaffnete Gestalt aus der nächstgelegenen Gasse. Zwei schwere Klingen prallten aneinander und hoben sich drohend in die Höhe.*

*Der Schnelle Ben fluchte. »Sieh mal, Temper, ich habe angeklopft. Es war niemand zu Hause.«*

*Das Gesicht hinter dem Visier schwang herum, um das Totenhaus zu mustern, und dann drang eine tiefe Stimme darunter hervor: »Kann sein, dass ich euch drei trotzdem töten muss.«*

*»Warum?«, quietschte der Schnelle Ben.*

*Temper deutete mit einem seiner riesigen Schwerter auf etwas. »Ihr habt die Scheißtür offen gelassen.«*

*»Bin gleich zurück.«*

*Sie sahen dem Zauberer nach, der zum Totenhaus zurückeilte.*

*Temper wandte sich zu Kalam um. »Der hat mir noch nie was vorgemacht, weißt du. Ich habe keine Ahnung, was Elster sich dabei gedacht hat.«*

*»Du riechst nach dem Bier von Schaff«, sagte Kalam. »Ich habe Durst. Hör mal, Minala – wenn der Schnelle zurück ist, dann sag ihm ...«*

*»Versuch es erst gar nicht«, knurrte sie. »Außerdem kommt er gerade zurück.«*

*»Fertig«, verkündete der Schnelle Ben, als er bei ihnen ankam. Seine Zähne blitzten weiß aus seinem Lächeln hervor.*

*Temper steckte seine Waffen weg. »Ich vermute, ich muss das keinem von euch sagen. Aber ... kommt nicht zurück. Wir mögen es hier verschlafen. Wenn ich einen von euch noch einmal sehe ...«*

*Das Lächeln des Schnellen Ben verschwand, er seufzte und schüttelte den Kopf. »Temper, du hättest mit den Brückenverbrennern türmen sollen, als du die Gelegenheit dazu hattest.«*

*»Soviel ich gehört habe, sind sie alle tot.«*

*Der Zauberer schwang sich auf sein durchscheinendes Pferd und grinste auf ihn herunter. »Genau.«*

*Nachdem er den schmucken Wallach gemustert hatte, den Minala ihm besorgt hatte, sah Kalam herüber. »Bist du gern im Ruhestand, Temper? Nein, die Frage ist ernst gemeint. Gefällt es dir?«*

*»In Nächten wie diesen ... wenn ich euch so sehe, wie ihr es kaum erwarten könnt loszureiten ... zweifellos in große Gefahren ... ja, Assassine, es gefällt mir. Und wenn du dasselbe machen willst, dann spendiere ich dir einen Humpen von Schaffs Bier in der Kneipe da unten, bevor ich dich in den Hafen werfe.«*

*»Ich komme darauf zurück«, antwortete Kalam und stieg auf. Er sah zu Minala hinüber und dann zum Schnellen Ben. »Na gut, solange diese Pferde nicht übers Wasser laufen können, muss jemand ein Gewirr öffnen.«*

»Nun«, sagte der Schnelle Ben, »meines kann es.«

»Eingebildet wie immer.«

»Wie dem auch sei, Gewirre gehören zu meinem Geschäft ...«

»Und wie läuft das Geschäft so?«

»Furchtbar. Aber das wird sich bald ändern.«

»Wirklich? Wie?«

»Bei den Göttern hienieden, Kalam. Weil ich zurück bin, deshalb. Jetzt hör auf zu reden und lass mich in Ruhe machen, ja?«

Als die drei Reiter verschwunden waren und der Fetzen übel riechenden Rauchs verweht war, drehte Temper sich um, trat wieder ins Dunkel der Gasse und musterte die geisterhafte Gestalt zwischen den Müllbergen. »Alte Freunde«, sagte er. »Der einzige Grund, warum ich sie gehen ließ. Das Totenhaus ist keine verdamnte Zollstation, Imperator.«

Das silberne Ende eines Stocks wurde heftig auf den schmutzigen Boden geschlagen. »Imperator? Das habe ich vor langer Zeit hinter mir gelassen. Und was die Zeit angeht, in der ich gütige Ratschläge gegeben habe, nun, die hat es nie gegeben. Aber dieses eine Mal und nur für dich, Temper, ein warnendes Wort: Pass auf, wie du mit Göttern sprichst, Sterblicher, wenn du nicht willst, dass sie ...« – plötzlich kicherte er – »Anstoß daran nehmen.«

Temper grunzte und sagte ein paar Dutzend Herzschläge lang nichts. Dann aber: »Anstoß ... hm.« Er wandte sich zum Gehen um, und Schattenthron schlug erneut auf das Pflaster. Der hünenhafte Krieger hielt inne und sah zu ihm zurück.

Schattenthron zischte: »Nun, ist das alles?«

»Ist was alles?«

»Mehr hast du nicht zu sagen? Das ist eine bedeutsame Begebenheit, du Narr! Das ist der Punkt, an dem alles wirklich, wahrhaftig, endlich losgeht! Also wringe das Bier aus deinem Gehirn,

*Sterblicher, und sage etwas, was deiner Art gerecht wird. Du stehst vor einem Gott! Hinterlasse der Nachwelt all deine Redekunst! Sei bedeutungsvoll!«*

*»Bedeutungsvoll ... hm.« Temper schwieg einige Zeit und betrachtete die Pflastersteine im Eingang der Gasse. Und dann hob er den behelmten Kopf, wandte sich Schattenthron zu und sagte: »Verpiss dich.«*

Schwester Lügenstrafen beobachtete, wie sich der Mann einen Weg durch die Trümmer suchte, die einmal das Tor der Zitadelle gewesen waren. Er war nicht sonderlich groß. Er hatte nichts von der bei Veteranen sonst üblichen Muskelkraft an sich, doch zog sich eine weiße Narbe vom Kinn bis zum abgeschnittenen Ohr – sie sah allerdings nicht nach einem Schwerthieb aus, fand sie. *Etwas hat ihn getroffen. Würde Schwester Ehrfurcht das gutheißen? Vielleicht der Hauer eines Jaghut? Wahrscheinlich eher nicht.* Nein, an diesem Mann war nicht viel dran, was den Ursprung seines Trotzes erklären würde, seines ärgerlichen Widerstands gegen den Willen und die Stimmen der Verwässerten.

Das würde sich natürlich ändern. Der feindliche Kommandant hatte eben einen tödlichen Fehler begangen, indem er dieser Verhandlung zugestimmt hatte. Denn das Blut von Schwester Lügenstrafen war nicht verwässert, und dieser Mann sollte die Macht der Stimme einer reinen Forkrul Assail kennenlernen.

Die verrosteten, rissigen Mauern der Zitadelle waren ein Beweis für die Anstrengungen der Verwässerten-Befehlshaber, diese Belagerung zu einem Ende zu bringen. Und die rund tausend Leichen auf dem Schlachtfeld unterhalb der Mauern bezeugten die Entschlossenheit der Losgesprochenen. Doch bislang hatte jeder Angriff in einer Niederlage geendet.

*Ja, der Feind hat sich gut gehalten. Doch uns geht die Geduld aus. Es ist Zeit, diese Sache abzuschließen.*

Der Narr war unbewacht. Er kam ganz alleine heraus – nicht dass es einen Unterschied gemacht hätte, denn sie hätte ihn von seinen eigenen Leibwächtern niedermetzeln lassen. Jetzt würde sie ihm befehlen, sich selbst das Leben zu nehmen, hier, unter den entsetzten Blicken seiner Soldaten auf den Wehrgängen.

Der feindliche Kommandant suchte sich einen Weg zwischen den Leichen hindurch und kam bis auf zehn Schritte an sie heran. Nachdem er stehen geblieben war, sah er sie einen Moment lang neugierig an, bevor er in passablem Kolansii sagte: »Eine Reine also. Ist das der korrekte Ausdruck? Keine Mischblütige – die ihr *Verwässerte* nennt so wie in verwässertem Wein, nehme ich an. Nein, du bist eine echte Forkrul Assail. Bist du gekommen, um zu ... verurteilen?« Und er lächelte.

»Die Überheblichkeit der Menschen ist atemberaubend«, stellte Schwester Lügenstrafen fest. »Unter gewissen Umständen mag sie gerechtfertigt sein. Wenn ihr es mit euresgleichen zu tun habt, zum Beispiel mit denen, die ihr schutzlos und von euch abhängig gemacht habt. Oder im Umgang mit niederen Lebewesen, wenn sie sich erdreisten, sich eurer Tyrannei zu widersetzen. Im Palast des toten Königs von Kolanse befindet sich ein Saal, der mit ausgestopften Trophäen vollgestellt ist – mit Tieren, die von den königlichen Vorfahren erlegt wurden. Wölfe, Bären, Katzen. Adler. Hirsche, Elche, Bhederin. Sie nehmen kämpferische Posen ein, um anzuzeigen, dass sie sich bis zum Ende widersetzt haben – dass sie sich erdreistet haben, auf dem Recht des eigenen Lebens zu bestehen, könnte man meinen. Ihr seid Menschen – so menschlich wie der König von Kolanse. Kannst du mir dieses schäbige Bedürfnis nach

dem Abschachten von Tieren erklären? Sollen wir etwa glauben, dass ein jedes der Tiere in diesem Saal versucht hat, seinen Mörder zu töten?»

»Nun ja«, gab der Mann zurück. »Ich gestehe, dass ich darüber meine eigene Ansicht habe, aber wisse, dass ich selbst den Gefallen am Töten nie nachvollziehen konnte. Diejenigen, denen derlei gefallen hat und denen ich begegnet bin, nun, die Gründe, die sie mir genannt haben, konnten mich nie recht überzeugen. Du hättest doch einfach den König von Kolanse fragen können.«

»Das habe ich auch getan«, sagte Lügenstrafen und nickte. Er zog die Brauen hoch.

»Er sagte, dass er sich eins fühlte mit dem Tier, das er tötete.«

»Ah, so etwas Ähnliches habe ich auch schon gehört.«

»Dementsprechend«, fuhr sie fort, »habe ich alle seine Kinder getötet und sie ausgestopft und in demselben Saal ausgestellt. Ich wollte, dass er sich mit seinem Nachwuchs eins fühlen konnte.«

»Ich vermute, das hat nicht sonderlich gut geklappt.«

Sie zuckte mit den Schultern. »So lass mich deine Meinung hören.«

»Manche Bedürfnisse sind so armselig, dass sie nicht befriedigt werden können, es sei denn durch Töten. Damit meine ich nicht diejenigen von uns, die aus Notwendigkeit heraus jagen. Dabei geht es lediglich um Nahrung. Aber seien wir mal ehrlich, sobald man Felder anbaut und sich Vieh hält, braucht man nicht mehr zu jagen.«

»Der König meinte auch, das wäre seine Art, die Natur anzubeten.«

»Indem er sie zerstört?«

»Genau das habe ich auch gedacht, Mensch. Aber ist das nicht eure grundlegende Art der Anbetung?«

»Hu, das ist eine scharfsinnige, wenn auch schmerzhaft Beobachtung. Aber nur so ein Gedanke: Indem du diese Kinder getötet und ausgestopft hast, hast du damit nicht dieselbe verabscheuungswürdige Überheblichkeit an den Tag gelegt, die du davor als so beleidigend empfunden hast?«

»Es war ein Experiment. Ich wollte sehen, ob ich mich auch eins fühlen könnte mit denjenigen, die ich töte. Aber ach, es ging nicht. Ich fühlte mich ... traurig. Dass ich so viel Macht in Händen hielt, nur um sie zum Töten einzusetzen. Und doch habe ich etwas anderes begriffen – eine Wahrheit über mich selbst. Zerstören birgt Genuss, und zwar einen überaus schmutzigen Genuss. Ich vermute, es ist dieser Genuss, den solche ausgemachten Schlächter mit ›Einssein‹ verwechseln.«

»Da hast du wahrscheinlich recht.«

»Denn sie sind wirklich nicht besonders intelligent.«

»Ich dachte mir schon, dass du früher oder später zu dieser Überzeugung gelangen würdest.«

»Warum?«

»Nun, es hört sich an, als sähest du keine Veranlassung, den Mord an uns zu rechtfertigen, und obwohl du Mitleid mit den niederen Lebewesen dieser Welt hast, beinhaltet deine Definition von ›niederen Lebewesen‹ keine Menschen. Und doch gründet deine Rechtfertigung ironischerweise auf ebenjener arroganten Überlegenheit, die du bei der Königsfamilie von Kolanse so verwerflich fandest. Das Lebewesen, das es nicht besser weiß, kann straflos getötet werden. Natürlich steckt hinter dieser Ansicht keinerlei Logik, nicht wahr?«

Schwester Lügenstrafen seufzte. »Das war sehr unterhaltsam. Jetzt musst du dir aber das Leben nehmen, damit wir diese sinnlose Schlacht beenden können. Ich wäre gerne in der Lage, dir zu versprechen, dass deine Armee gut behandelt wird und so weiter. Aber in Wahrheit werde ich genauso über



